

Soziobiographische Bedingungen der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit

Lempert, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Lempert, W. (1988). Soziobiographische Bedingungen der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40(1), 62-92. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-48479>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

SOZIOBIOGRAPHISCHE BEDINGUNGEN DER ENTWICKLUNG MORALISCHER URTEILSFÄHIGKEIT*

Von Wolfgang Lempert

I. Fragestellung

Welche sozialen Bedingungen fördern die Entwicklung der moralischen Urteilsfähigkeit im Laufe individueller Biographien, insbesondere im Jugend- und Erwachsenenalter? Genauer: Welche Annahmen und Auskünfte über die moral-kognitive Sozialisation können der einschlägigen sozialwissenschaftlichen Literatur entnommen werden? Wie wären die vorliegenden, mehr oder minder empirisch bestätigten Hypothesen systematisch zu ergänzen und zu integrieren? Auf welchem Wege läßt sich das resultierende Hypothesensystem empirisch überprüfen? Und: Was ist bei einem ersten, partiellen Überprüfungsversuch herausgekommen?

Diese Fragen sollen nacheinander behandelt werden – ansatzweise. Bei ihrer Formulierung habe ich mich bemüht, die besonderen *Akzente* meines Artikels, die der Titel anzeigen soll, zu unterstreichen. Es geht in erster Linie

– um *soziale* Bedingungen der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit, weniger um deren psychische Voraussetzungen, die freilich zum Teil auf dieselben sozialen Einflußfaktoren verweisen,
– um *moralische* Kognitionen im Sinne der Theorie von Lawrence Kohlberg, die subjektiv für verbindlich gehaltene präskriptive Regelungen sozialer Konflikte betreffen und nicht in deren Vorfeld, der Übernahme sozialer Perspektiven, d. h. der Perzeption, Deutung und Deskription konkurrierender Handlungsorientierungen und ihres Zusammenhangs stecken bleiben,¹

* Der vorliegende Entwurf entstand im Rahmen der Untersuchung „Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung“, einer Längsschnittstudie des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, an der ich seit Jahren vor allem mit Ernst Hoff und Lothar Lappe zusammenarbeite. Bei den Erhebungen und Analysen zur moralischen Urteilsfähigkeit der untersuchten Lehrabsolventen hat außerdem Wilfried Spang mitgewirkt. Die theoretischen Ausführungen meines Artikels wurden überdies erheblich durch Diskussionen in einem Forschungsseminar zur moralischen Sozialisation junger Facharbeiter beeinflusst, das ich im Wintersemester 1986/87 an der Freien Universität Berlin gehalten habe. An den Seminarsitzungen nahmen außer Wilfried Spang Christina Below, Berndt de Boer, Ilse Nilshon, Vitus Scholz, Reinhard Siebolds und Kunigunde Theimer regelmäßig teil. Hilfreiche Anregungen zur Verbesserung der Rohfassung erhielt ich von Rainer Döbert, Wolfgang Edelstein, Ernst Hoff, Monika Keller und Friedhelm Neidhardt. Allen Genannten sei herzlich gedankt.

1 Zu Kohlbergs Begriff und Entwicklungsmodell der moralischen Urteilsfähigkeit vgl. bes. Kohlberg et al. 1983. Kohlbergs Definitionen moral-kognitiver *Stufen* leuchten mir zwar nur teilweise ein (vgl. bes. Lempert 1986b); hier beziehe ich mich jedoch nur auf *Ebenen* moralischen Denkens (die vorkonventionelle oder egozentrische, die konventionelle oder soziozentrische und die postkonventionelle oder äquilibrierte), deren Konzeption meine Bedenken nicht betreffen. Sie würden erst virulent, wenn versucht würde, soziale Entwicklungsbedingungen moralischer Urteilsfähigkeit stufenspezifisch zu differenzieren. – Zur Übernahme sozialer Perspektiven und zu deren Entwicklung siehe bes. Selman 1984.

- um moralische *Kognitionen*, d.h. um Urteile und Urteilsbegründungen und weniger um (außerrationale) Motivationsstrukturen, Gefühle und Handlungsweisen,²
- um *biographische* Prozesse, d.h. um langfristige Tendenzen der vorberuflichen, beruflichen und außerberuflichen Sozialisation, die Jahre beanspruchen und nur relativ grob zu erfassen sind, und weder um einzelne sozialisierende Interaktionen, deren Ablauf minutiös dokumentiert und analysiert werden kann, noch um historische Transformationen gesellschaftlicher Moralsysteme,³ und
- um das *Jugend- und Erwachsenenalter*, d.h. um Übergänge vom vorkonventionellen (egozentrischen) zum konventionellen (soziozentrischen) moralischen Denken und von konventionellen zu postkonventionellen (äquibrierten) Orientierungen, und weniger um die Genese des moralischen Bewußtseins in der Kindheit.⁴

II. Skizzen einiger vorliegender Ansätze

1. Auswahlkriterien und kategorialer Rahmen der folgenden Darstellung und Kritik

Für die nachstehenden Skizzen wurden nur solche Konzeptionen ausgewählt, die sich erstens auf Moralbegriffe und Stadienmodelle beziehen, die zumindest tendenziell mit Kohlbergs Theorie kompatibel erscheinen, und die zweitens soziale Entwicklungsbedingungen berücksichtigen, die (auch) als biographische Variablen aufgefaßt und erhoben werden können.⁵

Die einzelnen Ansätze werden nach einem einheitlichen Schema behandelt. Zuerst wird das jeweilige Verständnis von Moralität und moralischer Entwicklung zu verdeutlichen versucht: was der einzelne Autor (oder die einzelne Forschergruppe) als moralkognitive Kompetenz ansieht, nach welchen Kriterien er zwischen verschiedenen Moralniveaus unterscheidet, welche Hauptniveaus sich auf diese Weise ergeben und wie diese den Moralebenen Kohlbergs zugeordnet werden können. Es folgt ein Hinweis auf die soziologische Rahmentheorie, in die seine Sichtweise moralkognitiver Sozialisation eingebettet ist – sofern er eine solche Theorie zumindest andeutungsweise expliziert. Anschließend werden die soziobiographischen Bedingungen angeführt, denen er einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung des moralischen Denkens zuschreibt; dabei werden, soweit möglich, zunächst generelle bzw. unspezifizierte Voraussetzungen genannt, die die moralische Entwicklung auf *allen* Niveaus und in *allen* Lebensphasen betreffen, und nachfolgend spezielle Bedingungen für die Übergänge zu konventionellen und zu postkonventionellen Orientierungen, außerdem für die Ausbildung segmentierter moralkognitiver Strukturen angeben. Weiterhin wird angedeutet, welche Prozesse nach der betreffenden Konzeption zwischen biographisch relevanten sozialen Bedingungen und der Persönlichkeitsentwicklung vermitteln, anders ausgedrückt: wie die eine Seite die andere beeinflusst. Zuletzt werden Mängel des jeweils behandelten Ansatzes benannt.

2 Zum Verhältnis von moralischem Urteil, Motivation, Affekt und Handeln siehe bes. Blasi 1980, 1983; Nisan 1986; Villenave-Cremer und Eckensberger 1986; Weinreich-Haste 1986; Wren 1986.

3 Zur Mikroanalyse individuellen moralischen Lernens siehe bes. Berkowitz 1986; Miller 1986; zur Makroanalyse historischen moralischen Lernens Eder 1985.

4 Zur Frage, ob, wie weit und in welchem Sinne schon vorkonventionelle Argumentationsstrukturen dem „Standpunkt der Moral“ zugerechnet werden können, siehe bes. Baier 1974. Zur Soziogenese früher Formen moralischen Denkens siehe bes. Keller und Edelstein 1986.

5 Auf diese Konzeptionen nimmt auch Hans Bertram in seinem Sammelbeiträgen zur moralischen Sozialisation (1980, 1986a) in erster Linie Bezug. Besonders der erste der beiden Beiträge ist sehr viel ausführlicher gehalten als der vorliegende Überblick und kann Lesern, die sich das Studium der Primärquellen sparen möchten, zur detaillierteren Information empfohlen werden. Allerdings stimme ich mit Bertrams Darstellungen, Deutungen und Einschätzungen nicht völlig überein.

2. Emile Durkheim⁶

Für Durkheim heißt Moralität – als Handlungsorientierung von Individuen – die Achtung vor geltenden *und* die Einsicht in erstrebenswerte Regeln des Zusammenlebens. Erstrebenswert sei die Angemessenheit der moralischen Regeln an die gesellschaftliche Struktur. Archaischen Gesellschaften, die nur nach dem Geschlecht und dem Alter differenziert sind, entspreche die Konformität mit vorgegebenen Verhaltensstandards, die Durkheim als „mechanische Solidarität“ bezeichnet; moderne, hochdifferenzierte, und das bedeutet für Durkheim vor allem: hochgradig arbeitsteilige, Gesellschaften bedürften dagegen der „organischen Solidarität“, d.h. der Einsicht in die wechselseitige Abhängigkeit und in die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und der Regeln, die sie möglich machen. Damit sind zugleich zwei Niveaus individueller Moralentwicklung benannt, deren erstes in groben Zügen der vorkonventionellen und der konventionellen Ebene Kohlbergs entspricht (je nach dem Grade, in dem die Individuen die Regeln internalisiert haben), während das zweite deutlich postkonventionelle Züge aufweist, denn es unterscheidet sich vom ersten nicht nur durch die Heterogenität der sozialen Regeln, die jeder einzelne berücksichtigen muß, sondern auch durch die Autonomie, zu der er sich angesichts einer Vielfalt konkurrierender Anforderungen geradezu gezwungen sieht, wenn diese Autonomie auch kaum als Ergebnis eines Emanzipationsprozesses zu verstehen ist, sondern letztlich auf eine vernünftige Selbstbeschränkung aus Einsicht in die Notwendigkeit sozialer Kooperation hinausläuft. Durkheim analysiert Moral, Moralentwicklung, moralische Sozialisation und Erziehung also im Kontext einer Theorie der sozialen Differenzierung, die vor allem mit der gesellschaftlichen Teilung der Arbeit zusammenhängt. Als wesentliche Prozesse der Soziogenese individueller Moralität in modernen Gesellschaften beschreibt er die Internalisierung der Disziplin, die dem Übergang von der vorkonventionellen auf die konventionelle Ebene zuzuordnen wäre, die Herstellung solidarischer Beziehungen zu einem sich erweiternden Kreis sozialer Gruppen, die ebenfalls mit der Ausbildung konventionellen Denkens einhergehen dürfte, jedoch auch noch über die Schwelle zur Postkonventionalität hinweg entwicklungsfördernd erscheint, und die Entfaltung autonomer, d.h. postkonventioneller moralkognitiver Strukturen angesichts heterogener sozialer Normen und konkurrierender kultureller Werte. Wenngleich Durkheim die moderne Moral im Glauben an die Heiligkeit der Person verankert sieht, stellt sich individuelle Freiheit ihm im Grunde doch nur als freiwilliger Verzicht, als rationale Verpflichtung auf gesellschaftliche Notwendigkeiten dar, und die moralische Entwicklung des einzelnen ist in seinen Augen in jeder Phase weitgehend gesellschaftlich bestimmt: zuerst vor allem als Verinnerlichung sozialer Sanktionen, dann zunehmend als Eingliederung in Gruppenstrukturen und schließlich als bloß *re*konstruktive Einsicht in die Erfordernisse gesellschaftlicher Kooperation.

Unzureichend berücksichtigt Durkheim m. E. vor allem zweierlei: erstens – wie schon angedeutet – *konstruktive* Beiträge der Individuen zu moralischen Entscheidungen

⁶ In diesem Abschnitt stütze ich mich besonders auf die m. E. hervorragende Studie von Müller 1986, ferner auf die zuvor genannten Texte von Bertram (1980, 1986a).

und Entwicklungsprozessen, zweitens die Regulierung *solcher* sozialer Beziehungen, die *nicht* als Kooperationsverhältnisse betrachtet und gestaltet werden können. Zudem beschränkt er sich auf eine Beschreibung gesellschaftlicher Evolutionsschritte einerseits, individueller Entwicklungsvorgänge andererseits und gibt keine konkreten sozialen Bedingungen an, die zwischen Gesellschaftsstruktur und Ontogenese vermitteln. Indem er aber die moralische Relevanz gesamtgesellschaftlicher Strukturen und Prozesse hervorhebt, betont er eine wichtige Analyseebene, die spätere Autoren (weitgehend) vernachlässigen.

3. Jean Piaget⁷

Piagets Begriff individueller Moralität ähnelt dem Durkheims. Seine wesentlichen Bestimmungsmomente sind: Achtung vor anderen Menschen und vor Regeln, die Kooperation ermöglichen, Affektkontrolle, Gerechtigkeit. Auch seine Theorie moralischer Entwicklung und Sozialisation ist der Durkheims, mit dessen Werk Piaget sich gründlich beschäftigt hat, in vielen Hinsichten ähnlich. Er differenziert zwischen *drei* Entwicklungsniveaus: den Stadien der moralischen Heteronomie oder des obligatorischen Konformismus, der beginnenden Zusammenarbeit und der Autonomie. Diesen Unterscheidungen liegen vier Kriterien zugrunde: Die höheren unterscheiden sich von den niedrigen Stadien durch die Orientierung an interpretationsbedürftigen Intentionen (statt am beobachtbaren Verhalten), durch den Grad der Allgemeingültigkeit der gefällten Urteile, durch die angemessene Vergegenwärtigung von Kooperationsstrukturen (anstelle egozentrisch verzerrter Sichtweisen) und durch die selbständige Abstimmung unter Gleichen (der gegenüber die Abhängigkeit von Autoritätspersonen an Bedeutung verliert). In Piagets Konzeption sind Kohlbergs moralkognitive Ebenen schon weitgehend impliziert. So scheint der Übergang zur moralischen Autonomie nach Piaget der Entfaltung postkonventionellen Denkens nach Kohlberg zu entsprechen. Jedoch hat Piaget seine Stadien nicht wie Kohlberg seine Stufen als bereichsübergreifende Strukturen, sondern als bereichsspezifische Niveaus konzipiert, die – in Abhängigkeit unter anderem von der Komplexität der zugehörigen Regeln – in verschiedenen Sozialsphären in verschiedenen Lebensaltern, in einigen Bereichen bereits von (älteren) Kindern erreicht werden.⁸ Als soziologische Rahmentheorie beansprucht Piaget ausdrücklich Durkheims Konzeption der sozialen Arbeitsteilung und gesellschaftlichen Differenzierung; darüber hinaus hat er eine eigene Theorie der Struktur sozialer Austauschprozesse entwickelt (vgl. bes. Burgardt 1986, Kap. 8, und Chapman 1986). In concreto führt er drei soziale Bedingungen ontogenetischer Moralentwicklung an: erstens die Respektabilität und Vertrauenswürdigkeit von Eltern und anderen Auto-

⁷ Vorrangig beanspruchte Quellen: Piaget 1973 (zuerst veröffentlicht: 1932), 1975 (1950), 1986a (1928), 1986b (1947); Burgardt 1986, Kap. 8; Harten 1977; Miller 1986; Youniss 1984.

⁸ Identische Personen können nach Piaget in bezug auf verschiedene Lebensbereiche mit moralischen Urteilskompetenzen ausgestattet sein, die verschiedenen Strukturniveaus zuzuordnen sind. Derartige Inkonsistenzen unterscheiden sich von langfristigen Segmentierungen, mit denen m.E. unter bestimmten Bedingungen zu rechnen ist (vgl. unter II.7, III.2 und III.3), jedoch durch ihren transitorischen Charakter, vgl. Burgardt 1986, S. 142 f.

ritäten – ihrer bedarf es vor allem zur Ausbildung moralischer Heteronomie –, zweitens die Differenziertheit der sozialen Umwelt des Sozialisanden und drittens die egalitäre Interaktion (Kooperation, Kommunikation). Die zweite Bedingung ist nach Piaget eine Voraussetzung des Übergangs zum autonomen moralischen Urteilen, die dritte fällt hiermit zusammen: Während die Differenziertheit des Sozialmilieus das Auftreten entwicklungsfördernder moralkognitiver Konflikte begünstigt, stellen die interindividuelle und intraindividuelle Koordination von Handlungsorientierungen für ihn nur zwei Seiten desselben Vorgangs dar, so daß hier zwischen Ursache und Wirkung nicht unterschieden werden kann. Insgesamt werden moralische Urteilsstrukturen und moralkognitive Entwicklungsprozesse von Piaget – und in dieser Hinsicht korrigiert er den soziologistischen Ansatz Durkheims – gleichermaßen als psychische wie als soziale Strukturen und Prozesse interpretiert, zwischen denen zwar phasenspezifische Ungleichgewichte auftreten, deren Reproduktion und Dynamik aber durchgängig wesentlich von der (kooperativ) konstruierenden Aktivität der damit als Subjekte begriffenen Individuen abhängt.⁹

Gleichwohl bleibt auch an Piagets Theorie der Ontogenese moralischer Urteilsfähigkeit einiges zu bemängeln: Auch er neigt zum *Kooperationsmodell* sozialer Integration, in dem die Koordination von zunächst eher antagonistischen Orientierungen zugunsten der Lösung von Problemen einer von vornherein beabsichtigten Zusammenarbeit zu kurz zu kommen droht; weiterhin idealisiert er tendenziell den Charakter von Beziehungen unter Gleichaltrigen, die zwar egalitär strukturiert sein *können*, aber nicht *müssen*, sondern häufig mindestens ebenso repressive Züge aufweisen wie Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Generationen oder verschiedener Ebenen institutionalisierter Hierarchien, und die auch dann, wenn sie egalitär strukturiert sind, durch Regeln bestimmt sein können, die vom Einzelnen ebenso Anpassung verlangen wie Vorschriften, hinter denen Autoritäten stehen.¹⁰ Weil Piaget sich auf die moralische Entwicklung im Kindesalter konzentrierte, hat er außerdem die Ausbildung autonomer bzw. postkonventioneller Strukturen moralischer Reflexion über jene sozialen Probleme und Konflikte vernachlässigt, mit denen der Einzelne in der Regel erst jenseits der Kindheit konfrontiert wird.

4. Lawrence E. Kohlberg¹¹

Im Unterschied zu Piaget hat Kohlberg auch die moralkognitive Entwicklung von Jugendlichen und Erwachsenen analysiert. Sein Moralverständnis wurde schon angedeu-

⁹ In einer detaillierten Darstellung müßte zwischen der konsequent interaktionistischen Sozialisationstheorie des frühen Piaget und der tendenziell maturationalistischen, zumindest personalistisch akzentuierten Entwicklungstheorie des späteren Piaget unterschieden werden, vgl. bes. Harten 1977 und Miller 1986.

¹⁰ Nur Beziehungen unter Freunden dürften in der Regel weitgehend symmetrisch sein und auch sonst jene Merkmale erfüllen und jene sozialisierenden Einflüsse ausüben, die Piaget *allen* Peer-Beziehungen zuschreibt, vgl. bes. Youniss 1984.

¹¹ Unter den zahlreichen einschlägigen Veröffentlichungen von Kohlberg und seinen Mitarbeitern möchte ich nur drei neuere Texte nennen, die mir für die hier behandelte Thematik besonders

tet: Prononcierter als Piaget betont er den Aspekt der Gerechtigkeit, der rational konsensfähig begründeten Lösung von sozialen Konflikten, in denen Ansprüche und Rechte verschiedener Individuen miteinander konkurrieren. Auch von seinen Ebenen moralischer Urteilsfähigkeit ist schon die Rede gewesen. Auf der vorkonventionellen Ebene dominiert die „Perspektive eines Individuums, das lediglich seine Interessen und diejenigen anderer isolierter Individuen im Auge hat“,¹² auf der konventionellen herrschen der Gesichtspunkt und die Bedürfnisse der Gruppe, Institution oder Gesellschaft vor, und die postkonventionelle Ebene ist durch die Perspektive „eines jeden vernünftigen moralischen Individuums“ bestimmt, das sich an „grundlegenden moralischen Prinzipien“ orientiert, d. h. das sich „jenen Standards verpflichtet fühlt, denen eine gute oder gerechte Gesellschaft genügen muß“ (Colby und Kohlberg 1978, S. 358/359).¹³ Neben der Weite der „soziomoralischen Perspektive“ ist der Grad der Autonomie – wie für Durkheim und Piaget – so auch für Kohlberg ein wichtiges Kriterium für die Unterscheidung zwischen verschiedenen moralischen Niveaus. Gesellschaftstheoretisch erscheint Kohlbergs Theorie moralischer Sozialisation im Vergleich zu der Durkheims und auch Piagets verhältnismäßig unbestimmt: Er sagt wenig zur Evolution gesamtgesellschaftlicher Strukturen per se, sieht in ihnen vielmehr eher einen Ausdruck der Entfaltung der menschlichen Natur, die in der Orientierung an Menschenrechten gipfelt, wie sie in der amerikanischen Verfassung verankert ist. Soziale Bedingungen moralkognitiver Entwicklung werden von Kohlberg und seinen Mitarbeitern auf theoretischer Ebene überwiegend unspezifisch formuliert. Als solche werden in ihren Schriften immer wieder angeführt: Gelegenheiten zur Rollenübernahme oder – weniger mißverständlich ausgedrückt – zur Übernahme sozialer Perspektiven (wozu auch die Übernahme der Sicht der Sozialisanden durch die Sozialisatoren beiträgt), eine „moralische Atmosphäre“ der Gruppe oder Institution (die im Idealfall eine „just community“ darstellen soll) und die Erzeugung (intrapyschischer) kognitiv-moralischer Konflikte (durch Diskussionen moralisch relevanter sozialer Probleme). In konkreten Interventionsstudien wurden diese Bedingungen zwar nicht nur ebenen-, sondern auch stufenspezifisch differenziert; es fehlt jedoch bisher eine systematische Zusammenfassung der dabei verwendeten Begriffe und Annahmen zu einer konsistenten Theorie moralkognitiver Sozialisation. Als spezifische soziale Voraussetzung für die Ausbildung der Fähigkeit zu (verbindlichem, nicht nur tentativem) postkonventionellem Argumentieren betrachtet Kohlberg die Übertragung und Übernahme von Verantwortung für die eigene Person *und* für andere Menschen (1973). Den Sozialisationsprozeß begreift er ähnlich wie Piaget: als Wechselwirkung, als Interaktion, d. h. als

aufschlußreich erscheinen: Kohlberg 1976; Colby und Kohlberg 1978; Kohlberg, Levine und Hewer 1983.

12 An anderen Stellen kennzeichnet Kohlberg diese Ebene eindeutiger als egozentrisch akzentuiert, vgl. z. B. Kohlberg 1976, S. 34. Danach berücksichtigt ego hier die Interessen von alter eher instrumentell als substanziell. Zur Problematik einer Definition vorkonventionellen Denkens siehe bes. Döbert 1987.

13 Auf die Unterteilung dieser Ebenen in je zwei Stufen brauche ich hier nicht einzugehen, da ich soziale Entwicklungsbedingungen der moralischen Urteilsfähigkeit nur nach Ebenen, nicht nach Stufen differenziere.

Erschütterung des Gleichgewichts, das im Bewußtsein des Sozialisanden zwischen diesem und seiner sozialen Umwelt besteht, durch äußere Einflüsse und als Wiederherstellung dieses Verhältnisses auf einem höheren Niveau der Integration durch die reflektierende, rekonstruierende und konstruierende geistige Tätigkeit des sich entwickelnden Subjekts. Allerdings blieb der Interaktionismus bei ihm lange Zeit bloßes Programm; erst neuerdings hat seine Forschungsgruppe mit dessen Einlösung begonnen (vgl. Peltzer 1986).

Wünschenswerte Ergänzungen und Differenzierungen der Konzeption Kohlbergs habe ich schon bei deren Darstellung sichtbar werden lassen: Die Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit sollte mehr, als Kohlberg und seine Mitarbeiter das bisher versucht haben, funktional und genetisch auf reale Zustände und Veränderungen gesellschaftlicher Systeme und das heißt in unserer industrialisierten Gesellschaft: auch auf gegenwärtige Konfigurationen und Transformationen von Arbeits-, Betriebs- und Berufsstrukturen bezogen werden¹⁴ – insofern bleibt Durkheims Ansatz aktuell. Weiterhin wäre systematischer als bei Kohlberg zwischen niveauspezifischen Bedingungen moralkognitiver Sozialisation zu differenzieren.¹⁵ In welcher Weise das geschehen könnte, ist vor allem aus den beiden weiteren Ansätzen zu erschließen, denen ich mich nunmehr zuwenden will.

5. Martin L. Hoffmann¹⁶

Während Kohlberg sich bemüht hat, die unterschiedlichen *Moralbegriffe* behavioristischer, psychoanalytischer und kognitivistischer Theorien in einem einzigen Modell der Entwicklungsstufen moralischer Urteilsfähigkeit zu integrieren, versucht Hoffmann das gleiche im Hinblick auf die zugehörigen *ontogenetischen Hypothesen* (vgl. Bertram 1980, S. 734). Er charakterisiert die entsprechenden Sozialisationsprozesse – leicht irreführend – als verschiedene Formen der Internalisierung, die, wenn man Kohlbergs Modell der Moralebenen zugrundelegt, auch als phasenspezifische Modi moralkognitiver Sozialisation aufgefaßt werden können. Moralisch kompetent ist nach dieser Interpretation, wer sich an inneren Maßstäben sozialen Verhaltens und Handelns orientiert. Kriterien moralischer Entwicklungsniveaus sind demgemäß die Internalität der

14 Zwar untersuchen Mitarbeiter von Kohlberg bereits seit Jahren auch die moralische Sozialisation in der Arbeitssphäre (vgl. Higgins und Gordon 1986); dabei konzentrieren sie sich jedoch bisher auf typologisierende Vergleiche im Rahmen einer allgemeinen normativen Theorie gesellschaftlicher Demokratisierung sowie spezieller Annahmen über moralische Anforderungen komplexer Berufsrollen und vernachlässigen weitgehend spezifische, empirisch fundierte soziologische Analysen des gegenwärtigen Strukturwandels industrialisierter Arbeit.

15 Kohlbergs Klassifizierung sozialer Voraussetzungen moralkognitiver Entwicklung befriedigt nicht einmal diesseits niveauspezifischer Differenzierungen: Gelegenheiten zur Übernahme sozialer Perspektiven erscheinen eher als *übergeordnete* Sammelkategorie für die moralische Atmosphäre und moralische Diskussion denn als besondere Klasse *neben* diesen Bedingungen.

16 Quellen: Hoffmann und Saltzstein 1967; Hoffmann 1977; Bertram 1980. Bedauerlicherweise ist Hoffmanns m. E. vorzüglicher Übersichtsartikel nicht in den Sammelband von Bertram (Hrsg. 1986b) aufgenommen worden (für den er ursprünglich mit vorgesehen war). – Hoffmanns Konzeption wird so, wie ich sie hier darstelle, in keinem der angeführten Texte, die sehr unterschiedlich akzentuiert sind, vollständig umrissen; insofern sah ich mich beim Schreiben dieses Abschnittes zu mehr „Großzügigkeit“ der Interpretation genötigt als bei den übrigen Skizzen des vorliegenden Kapitels.

Verhaltens-/Handlungsstandards alias die Autonomie der Orientierung. Nach den genannten Kriterien unterscheidet Hoffmann zwischen drei Arten von Moralität, die den Moralebenen Kohlbergs großenteils entsprechen: der externalen Regelorientierung, dem konventionell-rigiden Gewissen und dem humanistisch-flexiblen Gewissen. Die Ausbildung dieser Orientierungen möchte er durch die unterschiedliche Gewichtung und Verbindung von vier sozialen Bedingungen sowie einer intrapsychischen Komponente im Prozeß der Erziehung und Sozialisation erklären: Herrscht die „Erziehungstechnik“ der Machtbehauptung (1) vor, dann komme es nur zur externalen Regelorientierung; wird dagegen eine positive affektive Beziehung (2) aufgebaut und abweichendes Verhalten durch Liebesentzug (3) sanktioniert, so sei mit der Entwicklung eines konventionell-rigiden Gewissens zu rechnen; die Ausbildung eines humanistisch-flexiblen Gewissens sei an die Kombination von emotionaler Zuwendung, „Induktion“, d.h. Information über unangenehme Folgen eigenen Fehlverhaltens für andere Personen (4) und – im weiteren Entwicklungsverlauf – intern motiviertem Streben nach konsistenten und umfassenden Vorstellungen gebunden, die in aktiver Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt formiert und transformiert werden (5). Indem Hoffmann jeweils auf eine andere Theorietradition rekurriert, ordnet er jeder dieser Entwicklungen andere Prozesse der Vermittlung zwischen Persönlichkeit und Umwelt zu: von sanktionsgelenktem Lernen im Sinne des Behaviorismus über die durch (angedrohten) Liebesentzug erzwungene Gewissensbildung im Sinne der Psychoanalyse bis hin zur affektiv gestützten und kognitiv angeregten Reflexion, Rekonstruktion und Konstruktion von sozialen Beziehungen und moralischen Regeln im Sinne der strukturalistischen Kognitionspsychologie.

Obwohl Hoffmann ein breites Spektrum theoretischer Ansätze beansprucht, um die Ontogenese der Moral zu erklären, erscheint auch *seine* Konzeption defizitär: Sie läßt nicht nur jeden gesellschaftstheoretischen Bezug vermissen, sondern hat sich auch nur teilweise empirisch bewährt: Die Annahme über den Zusammenhang zwischen Liebesentzugspraktiken und der Ausbildung eines konventionell-rigiden Gewissens konnte nicht bestätigt werden. Da emotionale Zuwendung und Induktion auch schon für den Übergang zum konventionellen Denken erforderlich sein dürften (vgl. Abschnitt III.3.), gibt Hoffmanns Synopse auch keine Auskunft über spezifische (soziale) Bedingungen der Ausbildung eines postkonventionellen, humanistisch-flexiblen Gewissens.

6. James Garbarino und Urie Bronfenbrenner¹⁷

Genau an jenen Stellen, an denen uns Hoffmanns Theorie moralischer Sozialisation im Stich läßt, hilft uns der Ansatz von Garbarino und Bronfenbrenner weiter; denn er ist nicht nur makrosoziologisch akzentuiert, sondern spezifiziert auch gesellschaftliche Voraussetzungen für den Übergang zur Postkonventionalität. Entwickelte Moralität heißt für diese Autoren die Orientierung an rationalen Standards. Moralische Niveaus unterscheiden sich nach ihrer Auffassung erstens danach, ob die Individuen

¹⁷ Quelle: Garbarino und Bronfenbrenner 1986 (1976).

ihr Handeln eher nach hedonistischen Maximen oder nach sozialen Maßstäben ausrichten und – zweitens – in welchem Grade sie von ihrem sozialen Kontext unabhängig sind. Dementsprechend folgt auf eine amoralische oder prämorale Phase der hedonistischen Selbstorientierung ein Stadium des Gehorsams und der Orientierung an einem System sozialer Agenten, d. h. an Autoritäten, Peers oder einem größeren Kollektiv, bis schließlich Werte, Prinzipien und Ideen das moralische Denken und Handeln bestimmen. Während das zweite Stadium Kohlbergs vorkonventionelle Ebene (zumindest die erste Stufe, die durch den Gehorsam gegenüber mächtigen Autoritäten bestimmt ist) *und* sein konventionelles Niveau umfaßt, ist das dritte weitgehend mit der postkonventionellen Orientierung gleichzusetzen. Auf gesellschaftlicher Ebene differenzieren Garbarino und Bronfenbrenner ähnlich wie Durkheim; allerdings unterscheiden sie zwischen *drei* Strukturtypen: Monolithische Gesellschaften sind durch ein einziges Muster von Zielen oder Prinzipien strukturiert; für pluralistische Gesellschaften sind Ziel-, Normen- und Wertkonflikte charakteristisch, die aber unter Rückgriff auf allgemein als verpflichtend anerkannte elementare Regeln und Werte gelöst werden können; in einer anomischen Gesellschaft fehlt dagegen auch eine solche fundamentale Integration. Während der Übergang von der vormoralischen Phase zur Moralität nach den beiden Autoren vor allem durch die Zuneigung der Sozialisatoren vermittelt wird, die auch innerhalb monolithischer Gesellschaften gewährt wird, führen sie die Ausbildung postkonventioneller Orientierungen auf die Einbindung in eine soziale Umwelt zurück, die durch pluralistische Vielfalt geprägt ist. Regressive Auflösungen postkonventioneller Denkformen (die Kohlberg nur bei organischen Schäden für möglich hält) erwarten sie von der Transformation pluralistischer in anomische oder monolithische Strukturen. Der Prozeß der moralischen Sozialisation wird von ihnen als „Interaktion zwischen den heranreifenden Fähigkeiten und Motivationen des Kindes einerseits und den *besonderen* Merkmalen des sozialkulturellen Milieus andererseits“ gekennzeichnet (Garbarino und Bronfenbrenner 1986, S. 261).

Für sich betrachtet, provoziert auch diese Theorie zu „Mängelrügen“: Im Unterschied etwa zu Durkheims Konzeption enthält sie keine Annahmen über langfristige Tendenzen gesamtgesellschaftlicher Entwicklung; auch wird in ihrem Rahmen nicht zwischen der vorkonventionellen und der konventionellen Ebene und den zugehörigen (sozialen) Entwicklungsbedingungen differenziert. In Verbindung mit den zuvor behandelten Ansätzen liefert sie jedoch einen wichtigen Beitrag zu einer umfassenden Konzeption moralkognitiver Sozialisation.

7. Resümee: eine vorläufige Liste sozialer Bedingungen moralkognitiver Entwicklung

Ehe ich versuche, den Zusammenhang sozialer Entwicklungsbedingungen moralischer Urteilsfähigkeit systematisch zu rekonstruieren, möchte ich den Ertrag meiner Literaturübersicht in Form eines Katalogs genereller und ebenenspezifischer Bedingungen resümieren, der die Grundlage aller weiteren Ausführungen darstellen soll. Wie einseitig, d. h. tendenziell soziologisch oder psychologisch, undifferenziert, lückenhaft oder/und spekulativ die einzelnen Konzeptionen, für sich betrachtet und möglichst

buchstabengetreu interpretiert, auch erscheinen mögen, zusammengenommen, ein wenig aufeinander abgestimmt und stellenweise leicht extrapoliert ergeben sie doch schon ein ziemlich ausgewogenes, facettenreiches und zumindest punktuell durch die Realität bestätigtes Bild, an dem weitere theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen sich orientieren können.

a) Generelle Voraussetzungen moralkognitiver Entwicklung auf allen Niveaus und in allen Lebensphasen:

- offene Konfrontation mit sozialen Problemen und Konflikten statt Verdrängung, Verleugnung und Unterdrückung von Irritationen und Widersprüchen, auch statt Mangel an Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen, z. B. infolge von Verwöhnung oder sozialer Isolierung (diesen Aspekt haben vor allem Kohlberg und seine Mitarbeiter immer wieder betont) *und*

- Chancen zur Teilnahme an (relativ symmetrischen) Kommunikationsprozessen *und* Möglichkeiten der Mitwirkung an kooperativen Entscheidungen statt status- und machtbetonter, standardisierter, mechanisierter, durch Manipulation oder Rivalität verzerrter Kommunikation und/oder Kooperation (hierauf hat vor allem Piaget insistiert; vgl. auch Keller und Reuss 1986).

b) Spezielle Bedingungen vor allem für die Ausbildung konventioneller Urteilsstrukturen in der Kindheit und im Jugendalter:

- stabile emotionale Zuwendung und soziale Anerkennung durch Eltern und andere Autoritätspersonen, unter Umständen auch durch Peers (des eigenen und/oder des anderen Geschlechts) statt Ablehnung oder unberechenbarem Schwanken (auch hier sei auf Piaget, der Zuwendung und Anerkennung als Voraussetzung für die Konstitution moralischen Denkens überhaupt betrachtet hat, aber auch auf Hoffmann sowie Garbarino und Bronfenbrenner hingewiesen; vgl. auch Bertram, 1980, 1986a) *und*

- Information (besonders) über (negative) soziale Folgen individuellen, d. h. eigenen oder fremden (Fehl-)Verhaltens durch Interaktionspartner statt unbegründeter Gehorsamsforderungen und Sanktionspraktiken wie Machtanwendung und Liebesentzug (hierbei handelt es sich um eine Generalisierung des Induktionsbegriffs von Hoffmann).

c) Spezielle Bedingungen vor allem für den Übergang zur Postkonventionalität im Jugend- und Erwachsenenalter:

- Konfrontation mit divergierenden Regeln, Normen und Werten auf der Grundlage konvergierender (liberaler und egalitärer) Prinzipien statt weitgehender Konvergenz oder völliger Diffusität oder Divergenz der (manifesten) sozialen Orientierungen der Interaktionspartner (d. h. „Pluralismus“ im Sinne von Garbarino und Bronfenbrenner und weder „monolithische“ noch „anomische“ Umweltstrukturen) *und*

- Chancen zur Übernahme von echter Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens und für andere Personen statt andauernder Vorenthaltung von Mündigkeit oder Haftung für Vorgänge außerhalb der eigenen Einflußmöglichkeiten (eine Annahme von Kohlberg).

d) Bedingungen moralkognitiver Segmentierungen, d. h. der Verfestigung von moralischen Denkformen, die aus niveaueverschiedenen Teilstrukturen zusammengesetzt sind, die sich auf verschiedene Sektoren der sozialen Umwelt beziehen (wie sie Piaget als transitorische Phänomene konzipierte):

– regelhafte starke Diskrepanzen zwischen einzelnen Lebensbereichen, sozialen Rollen oder Rollensegmenten (oder/und verschiedenen Niveaus sozialer Aggregation) in einzelnen, mehreren oder allen zuvor angeführten Dimensionen, insbesondere auch hinsichtlich der Grundorientierungen der Interaktionspartner und der durch sie repräsentierten Gruppen, Institutionen und sozialen Subsysteme (dies ist eine spezifische Variante von „Anomie“ nach Garbarino und Bronfenbrenner; vgl. dazu auch Levine 1979).

III. Versuch einer systematischen Rekonstruktion des Bedingungsgefüges und einer interaktionistischen Begründung der einzelnen Bedingungen und ihres Zusammenhangs

1. Prämissen

Bei meinem Bemühen, die sozialen Bedingungen der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit in einen systematischen Zusammenhang zu bringen, habe ich mich von zwei Prinzipien leiten lassen: Erstens bin ich davon ausgegangen, daß es möglich sein mußte, *alle* relevanten Bedingungen allgemein *und* ebenenspezifisch zu formulieren; zweitens habe ich mich gefragt, wie ihre Wirkungsweise im Rahmen eines Strukturmodells der Person-Umwelt-Interaktion beschrieben werden kann und welche Beziehungen zwischen ihnen sich hieraus ergeben.

Zum *ersten* Punkt: Soweit moralkognitive Niveaus – als Ebenen verschiedener Höhe – nicht bloß wie Typen *nebeneinander* liegen, sondern hierarchisch *aufeinander* aufbauen, müssen sie in einer und derselben Dimension angeordnet sein, d. h. auf einem Kontinuum liegen (auf dem sie sich nur durch die größere Nähe oder Ferne von der Spitze oder dem positiven Pol, der durch den Begriff moralkognitiver Kompetenz definiert ist, voneinander unterscheiden); und soweit das der Fall ist, mußten sich eigentlich auch für sämtliche ihrer Entwicklungsbedingungen – sowohl für die inneren, psychischen, als auch für die äußeren, sozialen – globale Dimensionen und ebenenspezifische Ausprägungen angeben lassen, die zur Erklärung von Übergängen zwischen bestimmten Moralniveaus beitragen. D. h. die im vorigen Abschnitt (II.7.) aufgezählten Bedingungen mußten sich weitgehend in ein solches System einordnen, die dabei eventuell leerbleibenden Felder durch Spezifizierungen oder/und Generalisierungen ausfüllen lassen.

Zum *zweiten* Punkt: Bereits bei der Darstellung, deutlicher vielleicht noch bei der kritischen Einschätzung der im vorigen Kapitel behandelten Ansätze habe ich mich an einem interaktionistischen Verständnis von Sozialisationsprozessen, auch der moralkognitiven Sozialisation orientiert, nach der diese Prozesse selbst nur als Wechselwirkungen zwischen Umwelt und Person, hier: zwischen sozialen Bedingungen (deren Konfigurationen und Transformationen nur mit Hilfe von Theorien institutioneller und gesellschaftlicher Strukturen und Umstrukturierungen zu begreifen sind) einerseits und moralischen Denkformen andererseits angemessen erfaßt werden können, wobei keine Seite a priori als dominierend anzusehen (und dementsprechend gründ-

licher zu berücksichtigen) ist als ihr Widerpart.¹⁸ Danach wird weder die vorgegebene gesellschaftliche Moral von den Individuen einfach „internalisiert“, d. h. im Sinne einer bloßen Anpassung nicht nur des Verhaltens, sondern auch des Denkens und Fühlens übernommen; noch sind soziale Anforderungen und Fakten nur das Material der reflektierenden und konstruierenden Aktivitäten von Subjekten, deren Entwicklung in erster Linie immanenten Gesetzmäßigkeiten gehorcht; vielmehr erscheint beides gleichermaßen relevant. Die funktionalen Desiderate der einen Seite stellen in keinem Falle für die andere schlichte Imperative, sondern überall und immer nur Bedingungen dar, die nach Maßgabe sowohl der je eigenen Strukturen als auch der sonstigen auf der Gegenseite erkennbaren Gegebenheiten und Begebenheiten verarbeitet werden. Von der Seite der Subjekte her gesehen geht es dabei schwerpunktmäßig zunächst um die bloße Wahrnehmung oder Perzeption, weiterhin um die kognitive und emotionale Verarbeitung und schließlich um das (eher reaktive und reproduktive) Verhalten und (stärker aktive und innovative) Handeln. Dieses Strukturschema sollte aber nicht als Ablaufmodell mißverstanden werden, denn in Wirklichkeit greifen alle angeführten Prozesse fortgesetzt ineinander; vielmehr handelt es sich dabei um eine analytische Klassifikation, der auch wesentliche Momente moralisch sozialisierender Interaktionen zugeordnet werden können: Die Wahrnehmung richtet sich vor allem auf soziale Perspektiven, die dann vom Wahrnehmenden übernommen werden; der kognitiven Verarbeitung (Interpretation, Analyse, gedanklichem Durchspielen von Alternativen, Antizipation) korrespondiert unter anderem der Versuch einer rationalen Koordination konkurrierender Orientierungen des Verhaltens oder Handelns; die emotionale Verarbeitung besteht nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit dem Verpflichtungsanspruch, der aus einer als richtig betrachteten Lösung eines moralischen Problems oder Konflikts für das eigene Handeln resultiert;¹⁹ und alles Verhalten und Handeln, das prinzipiell problematisierbare Forderungen anderer Personen oder/und Geltungsansprüche sozialer Standards erfüllt oder verletzt, ist moralisch und sozialisatorisch relevant.

Im Rahmen dieses interaktionistischen Modells läßt sich die Beziehung zwischen moralisch sozialisierenden Prozessen und deren Produkten auf einer allgemeinen Ebene als Relation zwischen einem dynamischen Ganzen und einem seiner Teile charakterisieren. Denn was stellen die einzelnen Strukturniveaus moralischer Urteilsfähigkeit anderes dar als unterschiedlich komplexe Systeme generativer Regeln präskriptiver rationaler Koordination wahrgenommener (sowie interpretierter und analysierter) sozialer Handlungsorientierungen?²⁰

18 Zu den Paradigmen der Entwicklungspsychologie siehe bes. Reese und Overton 1970; Eckensberger 1979; zu dem hier vertretenen interaktionistischen Ansatz: Hoff 1981, 1985, 1986; zu einer interaktionistischen Betrachtung speziell der *moralischen* Sozialisation: Youniss 1984; Miller 1986; Oser und Althof 1986.

19 Eine differenzierte Analyse der Rolle, die Emotionen bei der Genese moralischer Urteile und Handlungen spielen, hat Weinreich-Haste kürzlich (1986) veröffentlicht.

20 Metatheoretisch betrachtet, geht es darum, die Balance zu wahren zwischen zwei entgegengesetzten Strategien, die beide gleich wenig erklären: der gewaltsamen Verknüpfung völlig heterogener Konzeptualisierungen der Hauptdimensionen der Analyse (Person, Umwelt, Interaktion) einerseits und der tautologisierenden Einebnung aller Unterschiede zwischen diesen

2. Das Bedingungsgefüge

Im folgenden wird das rekonstruierte Bedingungsgefüge zunächst in Form einer Tabelle präsentiert und pauschal erläutert. Im nächsten Abschnitt (III.3.) versuche ich dann, plausibel zu machen, in welcher Weise die darin verzeichneten einzelnen Bedingungen mit moralkognitiven Strukturen interagieren dürften (vgl. *Tabelle 1*).

In der Tabelle sind alle am Ende des letzten Kapitels (im Abschnitt II.7.) aufgezählten Bedingungen mit *einer* Ausnahme enthalten – die betreffenden Felder sind doppelt bzw. gestrichelt umrahmt. Nur die letzte Bedingung – tiefgreifende strukturelle Diskrepanzen zwischen verschiedenen Lebensbereichen, sozialen Rollen oder Rollensegmenten, auf die moralkognitive Segmentierungen zurückgeführt werden sollen – fehlt darin, weil sie kein zusätzliches Element darstellt, sondern eine spezifische Konstellation der übrigen Bedingungen bedeutet, die zudem mehrere Moralniveaus übergreift und deshalb kaum sinnvoll nach Ebenen bzw. Übergängen spezifiziert werden kann. Da solche Mißverhältnisse und die Doppelmoral, deren Entstehung und Verfestigung sie wahrscheinlich fördern, in unserer Gesellschaft ziemlich weit verbreitet sein dürften, sollten wir sie gleichwohl im Auge behalten.

Weiterhin enthält die Tabelle eine Reihe von zusätzlichen Angaben, die in der früheren Aufzählung fehlen (vgl. die restlichen Rubriken). Sie resultieren aus meinem Bemühen, auch jene Felder zu füllen, die nach der Berücksichtigung jener Liste noch leer waren.

3. Begründungen

Wie lassen sich moralkognitive Progressionen durch Interaktionen zwischen Strukturen moralischer Urteilsfähigkeit und den einzelnen in der Tabelle dargestellten sozialen Bedingungen erklären oder – vorsichtiger ausgedrückt – zumindest genauer beschreiben?

Stabile emotionale Zuwendung und soziale Anerkennung: Zuverlässige, verständnis- und respektvolle Interaktionspartner wecken und verstärken (langfristig) bei den Sozialisanden Gefühle des eigenen Wertes, des Vertrauens, der Geborgenheit und der Zusammengehörigkeit. Damit erwacht und wächst die (allmählich generalisierte) Fähigkeit, andere ebenso beständig zu lieben und zu achten, d. h. sich ihnen, ihren Bedürfnissen, Wünschen, Interessen und Intentionen zu öffnen und an ihrem Wohlergehen Anteil zu nehmen (vgl. Hamlyn 1974). Der erfahrenen Wertschätzung entsprechend werden dabei Normen und Werte der eigenen Gruppe oder Institution, die die Unterordnung individueller Bestrebungen unter Imperative des Zusammenlebens verlangen, früher respektiert als universelle moralische Prinzipien, die Rücksichtnahme auf jeden einzelnen Menschen und seine Besonderheiten postulieren. Dabei ist zu beachten, daß nicht nur Peer-Beziehungen komplementär, sondern auch Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Altersgruppen oder Hierarchieebenen zumindest perspektivisch symmetrisch strukturiert sein können (vgl. Keller 1982a, S. 273).

Offene Konfrontation mit sozialen Problemen und Konflikten: Der Aufgabencha-

Dimensionen andererseits (bei der nur jene Kompetenzen der Sozialisatoren und Sozialisanden sowie Strukturen der sozialisatorischen Interaktion berücksichtigt werden, die sich mit denselben Kategorien kennzeichnen lassen).

Tabelle 1: Soziobiographische Bedingungen der Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit – Versuch einer Systematisierung

globale Dimension	ebenspezifische Ausprägung für den Übergang		vorrangig beeinflusste Subprozesse der Person-Umwelt-Interaktion
	zur Konventionalität (= „Soziozentrierung“)	zur Postkonventionalität (= Äquilibration)	
stabile emotionale Zuwendung und soziale Anerkennung durch Autoritätspersonen und peers	Wertschätzung als Mitglied/Rolleninhaber der soz. Einheit, der sowohl der Sozialisator als auch der Sozialisand angehört, vor allem durch Eltern u. andere Autoritätspersonen, u. U. auch durch peers	Wertschätzung als Mensch und als einzigartige Person vor allem durch peers (beider Geschlechter)	<ul style="list-style-type: none"> Wahrnehmung/Perspektivenübernahme emotionale Verarbeitung/Auseinandersetzung mit normativen Ansprüchen
offene Konfrontation mit sozialen Problemen und Konflikten	Konfrontation vor allem mit Widersprüchen zwischen individuellen Interessen/Intentionen einerseits und sozialen Regeln/Normen andererseits	Konfrontation vor allem mit Widersprüchen zwischen verschiedenen sozialen Regeln/Normen <i>oder</i> zwischen verschiedenen kulturellen Werten <i>oder</i> zwischen Orientierungen beider Arten	<ul style="list-style-type: none"> Wahrnehmung kognitive Verarbeitung/rationale Koordination der konkurrierenden Orientierungen emotionale Verarbeitung
Chancen zur Teilnahme an (relativ symmetrischen) Kommunikationsprozessen	Kommunikation als Verständigung über die Anwendung von problemlos anerkannten sozialen Regeln/Normen unter Berücksichtigung individueller Interessen/Intentionen	Kommunikation als Diskurs über die Legitimität problematisierter Geltungsansprüche von sozialen Regeln/Normen, individuellen Rechten und kulturellen Werten, auf der Grundlage anerkannter rationaler Prinzipien	<ul style="list-style-type: none"> Wahrnehmung kognitive Verarbeitung
Möglichkeiten der Mitwirkung an kooperativen Entscheidungen	Kooperation als Reproduktion interpersonalen Beziehungen, sozialer Institutionen und gesellschaftlicher (Sub-)Systeme in ihrer gegebenen Form	Kooperation als Reproduktion und Transformation sozialer Strukturen unter besonderer Berücksichtigung individueller Rechte <i>aller</i> Beteiligten und Betroffenen	<ul style="list-style-type: none"> emotionale Verarbeitung Handeln
Chancen zur Übernahme von Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens und für andere Personen	Verantwortung als Quelle von Informationen über mögliche soziale Folgen eigenen Verhaltens und Handelns	Verantwortung als Aufforderung zur individuellen und situationspezifischen Anwendung universeller und allgemeiner Moralprinzipien	<ul style="list-style-type: none"> Wahrnehmung kognitive Verarbeitung emotionale Verarbeitung Handeln

Erläuterungen: doppelt umrahmt: Ergebnisse der Synopse vorliegender Literatur (vgl. Abschnitt II.7.); gestrichelt umrahmt: Gelegenheiten zur „Induktion“ (M. L. Hoffmann); einfach umrahmt: Ergänzungen durch den Verfasser.

rakter expliziter Probleme und die Störung durch manifeste Konflikte motivieren oder nötigen sogar zur Vergegenwärtigung der nicht integrierten und einander widerstrebenden Orientierungen und zum Nachdenken über intersubjektiv annehmbare Lösungen. Bei Überforderung der je vorhandenen Lösungspotentiale wird ein intrapsychischer, moralkognitiver Konflikt erzeugt, der den Sozialisanden anregt, die Strukturen seines moralischen Urteilens auf höherer Stufe zu reorganisieren (vgl. Keller 1982a, S. 269). Ob ihm das tatsächlich gelingt, hängt unter anderem davon ab, wie oft und wie sehr er derart überfordert wird. Häufige leichte Überforderungen dürften moralkognitive Fortschritte am meisten begünstigen. Denkt der Einzelne noch vorkonventionell, dann hat er schon Mühe genug, seine individuellen Neigungen seinen sozialen Pflichten unterzuordnen, d. h. auf die konventionelle Ebene zu kommen. Hat er dagegen längst gelernt, konventionell zu argumentieren, so kann er nur dann moralkognitiv vorankommen, wenn er in Normen- und Wertkonflikte verwickelt wird, die bei ihm eine Orientierungskrise auslösen, die er integrativ nur überwinden kann, indem er sich einen unabhängigen Standpunkt erarbeitet, von dem aus er konkurrierende Maßstäbe selbständig einzuschätzen, d. h. auch zu relativieren vermag, wenn ihre Anwendung rationale Prinzipien verletzt (vgl. Döbert und Nunner-Winkler 1975).

Chancen zur Teilnahme an Kommunikationsprozessen: Kommunikation, besonders wenn sie relativ liberal und egalitär strukturiert ist, erleichtert vor allem die Perzeption, Artikulation und Beurteilung eigener und fremder Orientierungen, d. h. die Selbsterfahrung, Selbstdarstellung und Perspektivenübernahme sowie kognitive Auseinandersetzung mit individuellen Sichtweisen, sozialen, kulturellen und moralischen Standards und fördert so die Ausbildung der zugrundeliegenden Fähigkeiten. Das gilt besonders dann, wenn Argumente von alter systematisch reflexiv, metakommunikativ oder „transaktiv“ in die Diskussionsbeiträge von ego einbezogen werden (Berkowitz 1986).²¹ Während es an der Schwelle zum konventionellen Denken erst einmal darum geht, den Sinn objektiv geltender (möglicherweise partikularer) sozialer Regeln und Normen den Sozialisanden auch subjektiv einsichtig zu machen, wozu unter anderem „induktive“ Hinweise auf die Nachteile beitragen dürften, die Regelverletzungen durch ego für alter bedeuten, setzt der Übergang zur Postkonventionalität außerdem voraus, daß die Geltung solcher Vorschriften selbst zur Diskussion gestellt werden kann. Normenkonflikte und Wertkontroversen können nur dann mit Aussicht auf eine rationale Einigung ausgetragen werden, wenn alle Teilnehmer bestimmte Diskursregeln beachten, die die Herrschaftsfreiheit der Auseinandersetzung und die Chancengleichheit

21 Zur Teilnahme an Kommunikationsprozessen im weiteren Sinne gehört auch der Erwerb von moralisch relevantem Wissen. Damit meine ich vor allem Informationen über die Genese, Struktur, Dynamik und Gestaltbarkeit der sozialen Verhältnisse, die jeweils zur Debatte stehen, und nicht etwa über moralkognitive Stufen selbst, wie sie in manchen Interventionsprojekten zur Förderung der moralischen Urteilsfähigkeit vermittelt worden sind (vgl. bes. Schläfli 1986). Denn moralkognitive Kompetenzen sind *Strukturen*, die moralischen Urteilen als generative Potentiale *zugrundeliegen* und in ihnen selbst erst expliziert werden, nachdem die Individuen auf das nächste Niveau übergewechselt sind. Sie lassen sich kaum direkt, als abstrakte *Inhalte* erlernen, sondern werden vor allem indirekt, durch die Auseinandersetzung mit konkreten moralischen Problemen ausgebildet.

der Beteiligten garantieren, und wenn sie diesen Prinzipien auch diesseits und jenseits ihrer Diskurse verpflichtet sind.²²

Möglichkeiten der Mitwirkung an kooperativen Entscheidungen: Die Beteiligung des Sozialisanden an Beschlüssen, die von Angehörigen sozialer Einheiten gemeinsam gefällt werden und deren Folgen ihn meist mitbetreffen, fördert seine Identifikation mit den Regeln und Resultaten der Kooperation und macht diese zu subjektiv verbindlichen Handlungsmotiven. Solche Partizipation trägt zur Ausbildung konventionellen Denkens bei, wenn bei den Entscheidungen relativ detaillierte normative Vorgaben peinlich beachtet und eher verteidigt und präzisiert als angetastet und substantiell verändert werden, weil die Individuen sich dann diese konkreten und damit notwendigerweise partikularen Orientierungen zu eigen machen und die ihnen entsprechende Praxis am Ende schon als solche (und nicht erst wegen der mit ihr möglicherweise verbundenen materiellen oder symbolischen Gratifikationen) als Belohnung erleben. Sind die Entscheidungen dagegen auch auf Transformationen von Normen gerichtet, ist der Strukturwandel sozialer Systeme womöglich sogar in deren konstitutiven Grundsätzen impliziert und durch innovationsfördernde Verfahren institutionalisiert und laufen diese Prinzipien und Prozeduren vor allem darauf hinaus, die Eigenrechte aller Beteiligten und Betroffenen zur Geltung zu bringen, dann wird postkonventionelle Autonomie verlangt und erzeugt, denn derartige Veränderungen können nur von einer Position her begründet werden, die oberhalb aller nur partikularen Loyalitäten liegt, und die Mitwirkung an diesen Prozessen fordert Personen, die noch ganz oder teilweise konventionell denken, zur Reflexion, Kritik und Überwindung ihrer Bornierungen und zur Erarbeitung eines unabhängigen Standpunkts auf.

Chancen zur Übernahme von Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens und für andere: Wie die kooperative Mitverantwortung trägt auch die individuelle Eigenverantwortung dazu bei, daß die Individuen ihre moralischen Verpflichtungen nicht nur erkennen, sondern auch ernstnehmen, sich mit ihnen identifizieren. Die Gewährung von Handlungsspielräumen und die (korrekte) Zuschreibung der Folgen des eigenen Tuns und Lassens nötigen den Handelnden nicht nur dann dazu, über solche Konsequenzen nachzudenken, wenn diese Konsequenzen negativ sind, seine Mitmenschen betreffen und ihm nachträglich von anderen vorgehalten werden — das vor allem meint Hoffmann mit „Induktion“. Vielmehr beeinflussen *alle* moralisch relevanten Folgen des Handelns und Nichthandelns, auch positive sowie jene, die sich auf die eigene Person beziehen, die moralkognitive Sozialisation; sie können auch durch das Subjekt selbst wahrgenommen werden, und sie lassen sich sogar antizipieren. Während aber das erste, d. h. die „Induktion“ vor allem die Ersetzung vor-konventioneller durch konventionelle, d. h. soziozentrische Denkstrukturen voran-

22 Zum Diskursbegriff siehe bes. Habermas 1968, S. 62 f., und Habermas und Luhmann 1971, S. 117; zu den Diskursregeln: Alexy 1978, bes. S. 40; zur Kritik der von Karl-Otto Apel und Jürgen Habermas vertretenen Position, daß die Beachtung von Diskursregeln *allein* schon zu rationalen Konsensen führt: Wellmer 1986. — Wichtige Anstöße zur prinzipiellen Reflexion geltender Normen und gängiger Werte können auch von der Kunst und den modernen Medien kommen. Sie dürften aber nur dann wirksam werden, wenn es nicht bei der Einweg-„Kommunikation“ bleibt, die den Umgang mit diesen Medien häufig kennzeichnet.

treiben dürfte, betrifft die Verantwortung im umfassenden Sinne eher den späteren Übergang zu postkonventionellen, d. h. äquilibrierten Kognitionen, die sich durch eine Rehabilitation und Reintegration von persönlichen Bedürfnissen des Subjekts auszeichnen, welche in konventionellen Begründungen moralischer Entscheidungen keine oder nur eine untergeordnete Rolle spielen. Hierzu trägt die Ablösung vom Elternhaus und der Beginn einer eigenständigen Lebensführung wesentlich bei (vgl. bes. Döbert und Nunner-Winkler 1975). Die wachsende Rechenschaftspflicht sowohl für persönliche als auch für soziale Konsequenzen des eigenen Handelns und Verhaltens, die mit der schrittweisen Übernahme von Erwachsenenrollen in pluralistischen Gesellschaften einhergeht, begünstigt nicht nur die Reorganisation moralisch relevanter Kognitionen. Sie fördert auch die Anwendung der reorganisierten Strukturen auf zunehmend differenziert wahrgenommene konkrete Situationen und die Umsetzung der neugewonnenen Orientierungen in verbindliche Entscheidungen. Diese werden zugleich als Präzedenzfälle für die künftige Anwendung der hiermit spezifizierten, u. U. auch modifizierten Handlungsregeln betrachtet. Ihre (praktische) Verbindlichkeit erschwert (radikal) relativistische Reaktionen auf die erfahrene Pluralität von normativen Anforderungen und von Wertvorstellungen.²³

Fundamentale strukturelle Diskrepanzen zwischen verschiedenen Lebensbereichen, sozialen Rollen oder Rollensegmenten: Eine stark ausgeprägte, kontinuierliche Verschiedenheit einzelner, mehrerer oder aller zuvor behandelten Entwicklungsbedingungen *zwischen* einzelnen Sektoren der sozialen Umwelt begünstigt die sektorenspezifische Ausbildung der moralischen Urteilsfähigkeit und die Bindung der ausgebildeten Argumentationsstrukturen an die entsprechenden Sektoren — sei es, daß in bezug auf einen Sektor auf einem anderen Niveau argumentiert wird als in bezug auf einen anderen, sei es, daß der eine oder andere Sektor als moralfreie Zone betrachtet wird, in der entweder Sach- oder Systemzwänge das Verhalten völlig determinieren oder in der nicht konsens-, sondern nur erfolgsorientiert, d. h. nur nach strategischen Maximen zu handeln ist. Die am meisten entwickelten Formen moralischen Denkens werden dann nicht sektorenübergreifend generalisiert, und die bereichsspezifischen Orientierungen verfestigen sich immer mehr. Derartige Segmentierungen sind besonders dann zu erwarten, wenn die getrennten Sektoren *intern* relativ homogen strukturiert sind und deshalb die Entwicklung der sie betreffenden moralischen Kognitionen sehr konsistent beeinflussen.

Der *Zusammenhang der fünf elementaren sozialen Bedingungen moralkognitiver Entwicklung* soll hier nur ansatzweise und nur von den Subjekten her verdeutlicht werden. Von hier aus betrachtet, sind diese Bedingungen auf der Tabelle nach dem Grade angeordnet, in dem sie die Eigenaktivität der Individuen erfordern. Das zeigen bereits ihre Bezeichnungen an, und das kann noch genauer von den Aspekten der Person-Umwelt-Interaktion abgelesen werden, denen sie vorrangig zuzuordnen sind: Zuwendung und Anerkennung beeinflussen vor allem die Wahrnehmung und die emo-

23 Alle behandelten Bedingungen sind auf verschiedenen sozialen Aggregationsniveaus in verschiedener Form repräsentiert. Z. B. ist emotionale Zuwendung eher auf der interpersonalen, soziale Anerkennung eher auf der institutionellen und gesellschaftlichen Ebene anzutreffen.

tionale Verarbeitung moralisch relevanter Daten und Fakten; Problem- und Konfliktexplikation sowie Kommunikation fördern neben der Wahrnehmung und – im Falle der Auseinandersetzung mit Problemen und Konflikten – der emotionalen Bewältigung besonders deren kognitive Verarbeitung; Entscheidungsbeteiligung und Verantwortung wirken sich auch stark auf das Handeln aus. So gesehen, stellen sie aufeinanderfolgende Stationen auf dem Wege zur Problem- und Konfliktlösung dar: von fundamentalen Voraussetzungen dafür, überhaupt den „Standpunkt der Moral“ einzunehmen, d. h. Konsens anzustreben, über die Begegnung mit Schwierigkeiten menschlichen Zusammenlebens und verschiedene Stufen der gemeinsamen Bearbeitung solcher Schwierigkeiten bis hin zur eigenständigen Beantwortung moralisch relevanter Fragen. De facto handelt es sich jedoch – das sei hier wiederholt – um kein Phasenschema, sondern lediglich um ein analytisches Modell.

Daß die Tabelle gerade diese fünf und keine anderen Bedingungen enthält, bedeutet nicht, daß ich diese Klassifikation als einzig sinnvolle betrachte;²⁴ auch könnten noch weitere soziale Voraussetzungen für die moralkognitive Entwicklung relevant sein. Wohl aber bin ich der Meinung, daß die Komplexität bestimmter moralischer Urteilsstrukturen dann am ehesten ansteigt, wenn alle fünf Bedingungen bzw. deren ebenenspezifische Ausprägungen gegeben sind. Insofern sehe ich jede von ihnen, für sich genommen, eher als notwendige denn als hinreichende Bedingung solcher Progressionen an.

Unbeantwortet lasse ich die Fragen nach typischen Verbindungen zwischen diesen *sozialen* Bedingungen in der Lebenswelt und im Lebenslauf der Individuen, nach ihren institutionellen und gesellschaftlichen Konstellationen und nach deren Reproduktionsformen, Veränderungstendenzen und „Bewegungsgesetzen“.²⁵ Insofern erscheint auch die hier präsentierte Sicht moral-kognitiver Sozialisation einseitig verkürzt. Das gilt nicht nur für die Auswahl der berücksichtigten Ausschnitte der psychosozialen Wirklichkeit, sondern auch für die gewählte Betrachtungsweise, den Ansatz bei *individuellen* Interaktionspotentialen, *ihren* Eigenstrukturen und *ihren* immanenten Entwicklungstendenzen, der die Art der Berücksichtigung *sozialer* Realitäten weitgehend strukturiert: Diese werden dann primär als Desiderate psychischer Prozesse gesehen. Ebenso sinnvoll dürfte es sein, den umgekehrten Weg einzuschlagen und von den gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren Veränderungen herkommend psychische Phänomene zu klassifizieren und zu analysieren. Optimal freilich wäre nur ein „äquilibriertes“ Vorgehen, das psychische und soziale Strukturen und Prozesse von vornherein und durchgängig in ihrer Wechselwirkung zu erfassen versucht (vgl. Bertram 1980).

24 Erwägenswert erscheinen auch andere Aufteilungen, vor allem feinere Differenzierungen. So könnte einerseits zwischen emotionaler Zuwendung und sozialer Anerkennung sowie zwischen Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens und Verantwortung für andere getrennt werden; andererseits allerdings ließen sich offene Problembehandlung/Konfliktaustragung und freie Kommunikation zusammenfassen.

25 Diesen Fragen bin ich in einem anderen Text ein Stück weit nachgegangen; dabei habe ich mich auf die industrialisierte Arbeit konzentriert (Lempert 1987). Generell kann angenommen werden, daß zumindest die emotionale Zuwendung und soziale Anerkennung, die Kommunikationschancen und die Kooperationsmöglichkeiten weitgehend miteinander korrelieren. Ulf Peltzer verspricht sich von einer sozialhistorischen Rekonstruktion der Phylogenese des moralischen Bewußtseins nicht nur die Erhellung typischer Bedingungskonstellationen, sondern auch zusätzliche Aufschlüsse über die Strukturen sowie über die universelle Geltung ontogenetischer Moralstufen (1986, S. 50, 55, 146).

IV. Fallanalytische Überprüfung

1. Methoden

Bei der Planung des Forschungsprojekts „Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung“, in dem wir einen Teil der dargestellten Annahmen sowie einige weitere Beziehungen zwischen biographischen Verläufen und der Ausbildung psychischer Strukturen – insbesondere des Kontrollbewußtseins – ansatzweise überprüfen wollten, sind wir unter anderem von folgenden *Vorüberlegungen* ausgegangen: Da es sich um eine sehr komplexe Fragestellung handelt, die sich überwiegend auf Variablen bezieht, die nicht direkt mit Hilfe von weitgehend standardisierten Verfahren „gemessen“ und ohne besondere Umschweife statistisch verarbeitet werden können, sondern aus Antworten auf relativ offene Fragen durch meist mehrstufige, qualitativ akzentuierte Analyse- und Interpretationsmethoden erschlossen werden müssen,²⁶ war mit einem hohen Erhebungs- und Auswertungsaufwand je Untersuchungsperson zu rechnen; deshalb kam von vornherein nur eine relativ kleine Stichprobe in Betracht. Da wir außerdem *Persönlichkeitsveränderungen* identifizieren und erklären wollten und da sich allenfalls biographische Daten, nicht aber Persönlichkeitsaspekte retrospektiv erheben lassen, sahen wir uns auf eine Längsschnittstudie verwiesen, was die mögliche Samplegröße noch weiter reduzierte. Darum konzentrierten wir uns auf die intensive Untersuchung einer begrenzten Zahl von Einzelfällen.²⁷

Unser *Design* sei hier wenigstens grob umrissen: 1980/81 haben wir 21 junge Facharbeiter (Maschinenschlosser, Dreher, Fräser und Werkzeugmacher), die damals im Durchschnitt 23 Jahre alt waren, intensiv befragt (in vier meist mehrstündigen Interviews) und bei der Arbeit beobachtet (in der Regel einen Tag lang), auch ausführlich mit ihren Vorgesetzten und Betriebsräten gesprochen, ihren Berufsweg und Lebenslauf bis 1987 kontinuierlich weiter verfolgt (sie wurden alle sechs Monate angerufen und bei größeren Veränderungen ihrer Arbeits- oder/und Lebenssituation erneut interviewt und – soweit sinnvoll und möglich – auch beobachtet) und am Anfang und Ende der Untersuchungsperiode auch ihre Vorstellungen über das Verhältnis von Arbeit und Freizeit, ihr Kontrollbewußtsein und ihre moralische Urteilsfähigkeit (per Interview) systematisch eruiert.²⁸ Die erhobenen Daten wurden fortlaufend ausgewertet, Zwischenergebnisse veröffentlicht (vgl. bes. Hoff 1986, Lappe 1985, Lempert 1986a). Da wir unsere Persönlichkeitsdaten aber bisher nur für die Erhebung von 1980/81 fertig ausgewertet haben, werde ich mich im folgenden allein auf *diese* Erhebung stützen.

Das *moralische Bewußtsein* der befragten Lehrabsolventen versuchten wir durch eine Analyse ihrer Interviewaussagen zu fünf sozialen Problemen zu ermitteln, die sich in vorhergehenden Diskussionen mit anderen Facharbeitern als besonders aktuell für unsere Untersuchungspartner erwiesen hatten (und dies nach unseren Eindrücken in den 1987 ausgeführten Interviews auch geblieben sind):

- ob man im Konfliktfall eher zu den Kollegen halten oder sich an den Erwartungen der Vorgesetzten orientieren soll,
- ob es richtig ist, daß politisch Verfolgte aus anderen Ländern in der Bundesrepublik aufgenommen werden,

26 Das gilt nicht nur für die relevanten biographischen Variablen, sondern auch für die uns interessierenden Aspekte der Persönlichkeitsstruktur. Für sie liegen zwar auch stärker standardisierte Meßinstrumente vor; diese erfassen jedoch – vorsichtig ausgedrückt – etwas anderes als die Aspekte, die uns interessierten (vgl. für das Moralbewußtsein bes. Eckensberger, Villenave-Cremer und Reinshagen 1980; Nunner-Winkler 1978; für das Kontrollbewußtsein: Hoff 1988).

27 Zur sozialen Einordnung der untersuchten Personen wurden unter anderem vergleichbare Masendaten und repräsentative Befunde aus anderen Quellen analysiert (vgl. Hoff, Lappe und Lempert 1983, Teil I, S. 11–44, Teil II, S. 13–98).

28 Einzelheiten unseres Vorgehens wurden in zwei Bänden publiziert: Hoff, Lappe und Lempert 1983, I, II.

- ob Betriebsräte ihrer gesetzlichen Schweigepflicht auch dann genügen sollen, wenn sie damit den Kollegen, die sie gewählt haben, sehr schaden,
- was ein Facharbeiter tun soll, von dem in seinem Betrieb die Mitarbeit an Produkten verlangt wird, deren Verwendung er als gefährlich oder sogar als unethisch betrachtet, und
- wie sich ein Amateurfußballer entscheiden soll, der seinem Verein versprochen hat, zwei Jahre lang regelmäßig am Training und an Spielen teilzunehmen, dessen Verlobung jedoch in die Brüche zu gehen droht, weil ihm zu wenig Zeit für seine Braut bleibt.²⁹

Die Befragten wurden zunächst mit dem jeweils zu besprechenden Problem konfrontiert und aufgefordert, Stellung zu nehmen und ihren Standpunkt zu begründen. Nachfragen zielten auf Präzisierungen, Differenzierungen, Ergänzungen und eventuelle Modifikationen der ursprünglichen Stellungnahme; sie sollten vor allem auch darüber Aufschluß geben, wie weit es sich wirklich um ein moralisches Urteil, d. h. um eine präskriptive Aussage handelte, die der betreffende Facharbeiter als für sich und für andere verbindlich ansah. Dabei wurden detaillierte Vorgaben, die den Befragten nur noch Präferenzurteile, allenfalls Verstehensleistungen abverlangt hätten, nach Möglichkeit vermieden. Statt dessen wurden in allgemeiner Form weitere Begründungen und Konkretisierungen erbeten sowie Fragen nach Ausnahmen gestellt, Gegenargumente vorgebracht und situative Varianten eingeführt, die es den Befragten weitgehend überließen, auf welchem Moralniveau sie ihre Argumentation strukturierten (vgl. Keller 1982b).

Für die Auswertung der transkribierten Interviewsequenzen wurde ein Verfahren entwickelt, das im Unterschied zum „Standard Form Scoring Manual“ der Kohlberg-Gruppe, das sich strikt auf deren moralisches Interview bezieht (vgl. Colby et al. 1979), nicht nur auf Stellungnahmen zu unseren moralischen Konflikten angewandt werden kann, sondern für die Analyse aller in ähnlicher Weise erhobenen Daten einsetzbar erscheint (vgl. Spang 1982; Hoff, Lappe und Lempert 1983, S. 182/183). Es besteht im wesentlichen darin, daß die zu analysierenden Argumentationen (nach der Eliminierung moralisch irrelevanter Bestandteile) direkt den Strukturelementen von insgesamt fünf Moralstufen (je zwei vorkonventionellen und konventionellen sowie einer postkonventionellen) zugeordnet werden und die endgültige Einstufung nach dem logischen Zusammenhang der einzelnen Argumente und dem Gewicht erfolgt, das sie für den Befragten haben. Diese Einstufungen wurden zunächst durch zwei voneinander unabhängig arbeitende Auswerter vorgenommen. Dabei betrugen die Abweichungen zwischen den Auswertern in 75 bis 95 % der Fälle – je nach dem ausgewerteten Konflikt – nicht mehr als eine *Stufe*. Da wir in der weiteren Auswertung nur noch nach *Moralebenen* unterschieden, können diese Prozentsätze als befriedigend angesehen werden. Im übrigen ließen die Einschätzungsdifferenzen sich mit wenigen Ausnahmen darauf zurückführen, daß der eine oder der andere Auswerter etwas übersehen hatte, d. h. die anschließende Diskussion dieser Abweichungen führte fast immer zu einer Einigung. Das Ergebnis dieser „argumentativen Validierung“ wurde nachfolgend zusätzlich auch noch dadurch überprüft, daß ein Auswerter die Stellungnahmen aller Befragten zu jedem der fünf Konflikte in eine Rangreihe brachte, sie also minutiös miteinander verglich. Aus dieser „komparativen Validierung“ resultierten dann nur noch wenige geringfügige Verschiebungen, die allesamt unter einer halben Stufe lagen. Für die Hypothesenprüfung wurden die fünf Einstufungen, die jeder Befragte erhalten hatte, dann in Ebenen transformiert und für jeden der 21 Lehrabsolventen ein zusammenfassender Score gebildet; dabei wurde gegebenenfalls zwischen einer überwiegenden und einer seltener festgestellten Ebene unterschieden.

29 Der genaue Wortlaut unserer Vorgaben und Nachfragen im „moralischen Interview“ ist im Teil II der Darstellung unserer Untersuchungsmethoden (Hoff, Lappe und Lempert 1983), auf S. 195–200 wiedergegeben. Erläuterungen hierzu finden sich im Teil I auf S. 178–182, 260–263. Während Kohlberg mit hypothetischen Dilemmata operiert hat, die geeigneter erscheinen, die moralkognitive *Kompetenz* der Befragten zu mobilisieren, haben wir uns für realere Konflikte entschieden und daher eher die handlungsnähere Ebene der *Urteilsperformanz* erfaßt. Dem entspricht auch die vorrangige Berücksichtigung der Modal- statt der Maximalwerte bei der intraindividuellen Zusammenfassung der einzelnen Einstufungen in der nachfolgenden Auswertung.

Die *Biographie* der untersuchten Facharbeiter wurde durch ein besonderes Interview ermittelt. Arbeitsbiographische Informationen wurden auch durch Arbeitsbeobachtungen und die Befragung betrieblicher Experten gewonnen (vgl. oben). Im biographischen Interview wurden die Lebensabschnitte frühe Kindheit, Schulzeit, Lehrzeit und (als zeitlich nicht genau abgrenzbare Phase) Adoleszenz sowie die Zeit nach der Lehre nacheinander behandelt. Dabei wurde zwischen den Lebensbereichen Privatsphäre einerseits, Ausbildung, Arbeit und Fortbildung andererseits unterschieden.³⁰ Im Rahmen dieses Interviews, das sich auf viele weitere Themen erstreckte, wurden nicht *alle* sozialen Bedingungen, die ich im vorigen (III.) Teil der vorliegenden Abhandlung als wahrscheinliche Kodeterminanten der Ausbildung konventioneller und postkonventioneller Orientierungen dargestellt habe, hinreichend erfaßt, um sie in eine Hypothesenprüfung einbeziehen zu können. Welche dieser Bedingungen wir für die einzelnen Phasen und Bereiche bei allen Befragten gezielt ermittelt haben, kann von der *Tabelle 2* abgelesen werden. Die Berücksichtigung oder auch Vernachlässigung bestimmter Bedingungen in bezug auf bestimmte Phasen und Bereiche ergab sich zum Teil auch aus Annahmen darüber, wann und wo normalerweise mit ihrem Auftreten und mit ihrem Einfluß auf die moralische Entwicklung gerechnet werden kann.

Von den ausreichend berücksichtigten Bedingungen wurden die Beziehungen zu Eltern, Lehrern, Ausbildern und anderen Autoritätspersonen (A), die Häufigkeit und Schärfe von Auseinandersetzungen mit und unter Angehörigen der jeweils relevanten Bezugsgruppen (B), Kommunikations- und Kooperationsbeziehungen mit Geschwistern, privaten Freunden, Freundinnen, Bekannten usw., Schulkameraden, Lehr- und Arbeitskollegen (C, D), das Auftreten, die Heftigkeit und die Verarbeitung einer Orientierungskrise (F) sowie die Verantwortung für die eigene Person und für

Tabelle 2: Erhobene soziobiographische Entwicklungsbedingungen moralischer Urteilsfähigkeit in den einzelnen Lebensphasen und -bereichen

Phase/Bereich	erhobene Bedingungen						
	A	B	C	D	E	F	G
frühe Kindheit	+	+	+	+	—	—	—
Schulzeit, Privatsphäre	+	+	+	+	+	—	—
Schulzeit, Ausbildung	+	+	+	+	+	—	—
Lehrzeit, Privatsphäre	+	+	+	+	+	—	—
Lehrzeit, Ausbildung und Arbeit	+	+	+	+	+	—	—
Adoleszenz	+	+	+	+	+	+	+
Zeit nach der Lehre, Privatsphäre	+	+	+	+	+	+	+
Zeit nach der Lehre, Arbeit und Fortbildung	+	+	+	+	+	+	+

Erläuterungen:

- A = stabile emotionale Zuwendung *und* soziale Anerkennung
- B = offene Konfrontation mit sozialen Problemen und Konflikten
- C = Chancen zur Teilnahme an Kommunikationsprozessen
- D = Möglichkeiten der Mitwirkung an kooperativen Entscheidungen
- E = Information über soziale Folgen individuellen Verhaltens/Handelns
- F = Konfrontation mit sowie Wahrnehmung *und* Verarbeitung von divergierenden Regeln/Normen/Werten (Orientierungskrise)
- G = Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens *und* für andere Personen

³⁰ Der zugehörige Interviewleitfaden wird im Teil II der Veröffentlichung über unsere Untersuchungsmethoden (Hoff, Lappe und Lempert 1983) auf S. 169–177 dokumentiert und im Teil I auf S. 147–149 erläutert.

andere (G) im Interview stets direkt beziehungsweise durch den Rekurs auf „harte Fakten“, die auch retrospektiv kaum verzerrt wiedergegeben werden dürften, angesprochen (so sahen wir eine Funktion als gewählter Interessenvertreter oder Vorgesetzter als Indiz für soziale Verantwortung an); nur die Information über soziale Folgen individuellen Verhaltens oder Handelns (E) ermittelten wir zum Teil indirekt aus konkreten Beschreibungen von Kommunikations- und Verantwortungsrelationen. Die Interviews wurden jeweils von zwei Interviewern anhand eines detaillierten Leitfadens geführt, der bei eloquenten Befragten aber eher als Checkliste der zu behandelnden Punkte denn als Gängelband der Gesprächsführung diente (vgl. Hoff 1982).

Die Auswertung erfolgte auch hier in mehreren Schritten: Zuerst stuften drei Auswerter – wiederum voneinander unabhängig – die einschlägigen Interviewpassagen in Rating-Skalen ein, die zuvor nach theoretischen Gesichtspunkten konzipiert und je nach dem einzustufenden Gegenstand dichotom, drei- oder mehrstufig angelegt worden waren. Beispielsweise wurde bei der emotionalen Zuwendung zwischen fünf Kategorien unterschieden: eher Zuwendung – eher Ablehnung – ziemlich neutral – teils Zuwendung, teils Ablehnung, aber berechenbar – unberechenbar. In Zweifelsfällen wurden Zwischenstufen (z. B. „neutral bis Ablehnung“) vergeben. Diese Einstufungen wurden zunächst phasen- und bereichsspezifisch, z. T. auch noch feiner differenziert vorgenommen – so wurde zwischen arbeitsbestimmten und informellen betrieblichen Kontakten unterschieden – und durch Angaben von Belegstellen, inhaltlichen Paraphrasen sowie wörtlichen Zitaten aus den Interviewtranskripten begründet. Die resultierenden Protokollentwürfe wurden detailliert miteinander verglichen. Differenzen wurden auch hier zu klären versucht, was wiederum meist ohne Rest gelang. Aufgrund dieser „argumentativen Validierung“ erstellte ein Auswerter dann ein verbindliches Protokoll, das als Grundlage für alle weiteren Auswertungsschritte diente. Diese bestanden im wesentlichen in der zunächst bereichs-, danach auch phasenübergreifenden Zusammenfassung der einzelnen Einstufungen, bis hin zu globalen Kennzeichnungen der vorberuflichen, beruflichen und außerberuflichen Sozialisation. Dabei wurden deutliche Diskontinuitäten und Inkonsistenzen nicht verwischt, sondern klar zum Ausdruck gebracht, z. B. „erfahrene emotionale Zuwendung: im Elternhaus bzw. in der Herkunftsfamilie (d. h. seitens der Eltern und/oder Großeltern, evtl. auch anderer älterer Verwandter) und in der Grundschule (von Seiten der Lehrer) eher Zuwendung, in der Realschule eher Ablehnung, im Lehrbetrieb (Ausbilder) und in der Berufsschule neutral“. Diese zum Teil sehr differenzierten Einschätzungen wurden dann – soweit es sich um Entwicklungsbedingungen moralischer Urteilsfähigkeit handelte – auf vier Kategorien reduziert, die die starke oder schwache positive oder negative Ausprägung der betreffenden Bedingung bedeuten. So wurde bei Befragten, die angaben, im Elternhaus emotional gestützt und in der Schule und im Lehrbetrieb ebenfalls geachtet und gefördert worden zu sein, angenommen, daß sie generell jene emotionale Zuwendung und soziale Anerkennung erfahren hatten, die zum Übergang vom vorkonventionellen zum konventionellen Denken wesentlich beiträgt; weiterhin wurde in jenen Fällen, in denen sich (auch) jenseits der frühen Kindheit jahrelang wenigstens einzelne verständnisvolle und zuverlässige Bezugspersonen um unsere Interviewpartner gekümmert hatten, davon ausgegangen, daß ihnen solche Wertschätzung zumindest tendenziell zuteil geworden war; ließen ihre Aussagen darauf schließen, daß sie Geborgenheit, Fürsorge, Ermutigung, Förderung und Bestätigung nur sehr sporadisch erlebt hatten, wurden sie in die Gruppe derer eingeordnet, denen es an der wünschenswerten Wärme und Akzeptanz tendenziell gefehlt hatte; hätten sie nur von Lieblosigkeit und Ablehnung berichtet, wären sie in die negative Extremgruppe eingeordnet worden – doch derartige Fälle kamen in unserem Sample nicht vor. Bei Unklarheiten wurde auf eine Einordnung verzichtet. Dieser Auswertungsschritt wurde jeweils von einem der drei Auswerter vorgenommen, von den beiden anderen nachgeprüft und nach einer Diskussion – soweit nötig – korrigiert, sein Ergebnis in einer Tabelle fixiert, auf der alle summarischen Einschätzungen des betreffenden Einzelfalls zusammengestellt wurden.

Damit lagen alle relevanten Variablen aufbereitet vor; und wir konnten mit der *Hypothesenprüfung* beginnen. Dabei wurde – wie schon bei der Rekonstruktion der Biographie – Fall für Fall vorgegangen. Die Hauptschritte bestanden jeweils in der Notierung jener biographischen Bedingungen, die nach dem festgestellten Entwicklungsstand des moralischen Urteilsvermögens aufgrund der weiter oben dargestellten Annahmen zu erwarten waren (vgl. den folgenden Ab-

schnitt), und im Vergleich dieser Hypothesen mit der Realität. Auch hierbei erstellte immer einer der Auswerter eine Vorlage, die dann in der Gruppe diskutiert und anschließend überarbeitet wurde. Zur weiteren Kontrolle der erzielten Resultate wurde die moralische Sozialisation der untersuchten Facharbeiter auch noch auf dem umgekehrten Wege, d.h. ausgehend von den Entwicklungsbedingungen des moralischen Denkens, analysiert. Dabei wurde nach Lebensabschnitten vorgegangen und zuerst der Ablauf der moralischen Entwicklung bis zum Abschluß der Schulzeit schrittweise hypothetisch rekonstruiert, danach die weitere Ausbildung des moralischen Bewußtseins bis zur Zeit unserer ersten Erhebungsserie (1980/81) wiederum Phase für Phase geschätzt und der geschätzte Entwicklungsstand mit den empirisch ermittelten Urteilsstrukturen verglichen. Die Ergebnisse beider Prozeduren erwiesen sich als völlig analog.

2. Hypothesen und Resultate

Was bei den skizzierten Operationen herausgekommen ist, möchte ich anhand einer Tabelle demonstrieren, interpretieren und diskutieren. Vorweg möchte ich verdeutlichen, was diese Übersicht zeigt, was sie nicht zu erkennen gibt und welche Unsicherheiten ihr anhaften: Sie charakterisiert Beziehungen zwischen moralkognitiven Niveaus von rund Dreiundzwanzigjährigen und einigen Strukturparametern ihrer sozialen Biographien, die weitgehend auf der Grundlage von Berichten rekonstruiert wurden, die uns die jungen Facharbeiter selbst über ihre Vergangenheit erstattet haben. Die Vermittlungsprozesse zwischen den untersuchten Personen und ihrer sozialen Umwelt – auch die aktiven Beiträge der Individuen zu ihrer moralischen Sozialisation – sind aus *Tabelle 3* lediglich im Falle einer bewältigten Orientierungskrise ungefähr zu erschließen und auch von den zugrundeliegenden Interviewtranskripten nur teilweise abzulesen. Auf Aussagen von Dritten (etwa von Eltern, Ausbildern, Vorgesetzten, Kollegen) konnten wir uns bei den biographischen Rekonstruktionen nur in begrenztem Maße stützen – solche Informationen liegen uns im wesentlichen nur für die Jahre nach der Schulzeit vor; simultan erhobene Befragungsdaten sowie Beobachtungsmaterialien standen uns bei dieser Analyse nur für 1980/81 zur Verfügung. Deshalb sind hier einzelne fehlerhafte Angaben über frühere Gegebenheiten nicht auszuschließen, die auf Erinnerungsverzerrungen der Befragten beruhen, die durch deren kognitive und emotionale Strukturen zur Zeit der Befragung oder/und früher bedingt sind.

Betrachten wir zunächst den linken Teil der Tabelle, in dem die *moralischen Urteilsniveaus* der untersuchten jungen Facharbeiter wiedergegeben sind. Sie streuen über alle drei Ebenen. So waren 1980/81 noch vier Befragte überwiegend vorkonventionell orientiert; einer befand sich mitten im Übergang zur Konventionalität. Weitere fünf neigten zwar schon mehr zum konventionellen Denken, argumentierten daneben aber auch noch vorkonventionell. Sechs Lehrabsolventen äußerten sich konsistent auf der konventionellen Ebene, einer gelegentlich auch schon postkonventionell. Dominant postkonventionelle Urteilsstrukturen zeigten sich in zwei Fällen; ein Interviewpartner nahm sogar zu allen fünf Konflikten unseres „moralischen Interviews“ auf postkonventioneller Ebene Stellung.

Moralkognitive Segmentierungen kamen in unserer Stichprobe seltener und vor allem in anderen Parzellierungen vor, als wir sie eigentlich erwartet hatten: In der

Regel lagen die Einstufungen der Stellungnahmen, die identische Befragte zu verschiedenen Konflikten abgegeben hatten, relativ nahe beieinander, und wenn sie deutlich voneinander abwichen, variierten sie von Fall zu Fall nach anderen Bereichseinteilungen und kaum nach der Unterscheidung zwischen Arbeitssphäre und Privatleben, nach der wir die Sozialisationsbedingungen einheitlich für das gesamte Sample differenziert hatten; diese Segmentierungen lassen sich deshalb nicht in einer kurzen Übersicht, sondern nur in detaillierten Fallstudien darstellen und erklären.³¹

Im mittleren Teil der Tabelle stehen dann jene Kombinationen der erhobenen soziobiographischen Bedingungen, mit denen nach den ermittelten Globalscores der moralischen Urteilsfähigkeit zu rechnen war. Diese *Hypothesen* lassen sich wie folgt begründen:

1. Haben junge Erwachsene die Schwelle zum konventionellen Denken noch nicht überschritten, dann dürfte in ihrem bisherigen Leben mindestens eine jener Bedingungen entweder völlig oder zumindest weitgehend gefehlt haben, deren Zusammenwirken die Ausbildung konventioneller Argumentationsmuster begünstigt.
2. Herrschen in ihren Stellungnahmen zu den fünf Konflikten hingegen konventionelle Argumente vor, lassen sie daneben aber *auch* noch vorkonventionelle Tendenzen erkennen, dann ist damit zu rechnen, daß bei ihnen alle sozialen Voraussetzungen für konventionelles Denken vorliegen. Darüber hinaus mögen auch bei ihnen schon Bedingungen postkonventionellen Bewußtseins gegeben sein; diese dürften jedoch erst wirksam werden, nachdem sich die konventionellen Strukturen völlig durchgesetzt haben, sie erscheinen daher für die moralkognitive Entwicklung dieser Personen vorerst noch ähnlich irrelevant wie bei jenen Individuen, die noch stärker im vorkonventionellen Denken befangen sind.
3. Durchgängig konventionelle und allenfalls schwach ausgeprägte postkonventionelle Orientierungen deuten bei der untersuchten Altersgruppe hingegen zusätzlich auf das Fehlen mindestens eines jener Faktoren hin, von denen wir die Anregung zur postkonventionellen Reorganisation moralischer Denkmuster erwarten.
4. Dominant oder durchgängig postkonventionelle Argumentationen lassen darauf schließen, daß neben den biographischen Voraussetzungen für konventionelles Denken auch die (hier berücksichtigten) sozialen Bedingungen für den Übergang zur Postkonventionalität erfüllt sind.

Rein wahrscheinlichkeitstheoretisch betrachtet, ist der empirische Gehalt der ersten Hypothese sehr niedrig – zu ihrer Bestätigung reicht es aus, daß eine von fünf Bedingungen nicht gegeben ist (was bei einer Zufallsverteilung in durchschnittlich vier von fünf Fällen zu erwarten wäre). Bei der zweiten Hypothese hingegen müssen fünf, bei der dritten sechs und bei der vierten sieben Bedingungen erfüllt sein, ehe sie als bestätigt gelten können (die Chancen betrügen hier also eins zu fünf, sechs oder sieben, wenn nur der Zufall regierte). In der Realität unserer Gesellschaft dagegen dürften zumindest die ersten fünf Bedingungen bei Angehörigen der untersuchten Alters- und Berufsgruppe überzufällig häufig vorkommen, so daß die erste Hypothese empirisch gehaltvoller und die Erfüllung der übrigen wahrscheinlicher sein dürfte als bei einer reinen Zufallsverteilung.³²

Gehen wir jetzt zu den *Ergebnissen* über, die der rechte Teil der Tabelle enthält. Danach haben wir die Ausprägungen der soziobiographischen Entwicklungsbedingungen

31 Einige ausführlichere Fallstudien habe ich bereits veröffentlicht. Unter ihnen befindet sich auch ein Beispiel für moralkognitive Segmentierung (Lempert 1986a).

32 Hierfür spricht auch die erwartbare Kovarianz von mindestens drei der betreffenden Bedingungen (Zuwendung/Anerkennung, Kommunikationschancen, Kooperationsmöglichkeiten, vgl. Fn 25).

Tabelle 3: Ergebnisse der fallweisen Prüfung von Hypothesen zur moralkognitiven Sozialisation von 21 jungen Facharbeitern

Fall Nr.	moralkognitive Ebene				soziobiographische Entwicklungsbedingungen		
	minimal	maximal	modal	global	hypothetisch (h)	real (r)	h = r?
105	I	II	I	I (II)	$\bar{A} \vee \bar{B} \vee \bar{C} \vee \bar{D} \vee \bar{E}$	$\bar{a} \& \bar{b} \& \bar{c} \& \bar{d} \& ?$	+
107	I	II	I	I (II)	$\bar{A} \vee \bar{B} \vee \bar{C} \vee \bar{D} \vee \bar{E}$	$\bar{a} \& \bar{b} \& \bar{C} \& \bar{D} \& \bar{E}$	+
122	I	II	—	I (II)	$\bar{A} \vee \bar{B} \vee \bar{C} \vee \bar{D} \vee \bar{E}$	$a \& B \& C \& D \& E$	+
166	I	II	I	I (II)	$\bar{A} \vee \bar{B} \vee \bar{C} \vee \bar{D} \vee \bar{E}$	$a \& \bar{B} \& c \& d \& e$	+
108	I	II	—	I/II	$\bar{A} \vee \bar{B} \vee \bar{C} \vee \bar{D} \vee \bar{E}$	$a \& b \& c \& d \& e$	±
106	I	II	II	II (I)	$A \& B \& C \& D \& E$	$a \& B \& C \& D \& E$	+
125	I	II	II	II (I)	$A \& B \& C \& D \& E$	$? \& b \& c \& d \& e$	(+)
126	I	II	—	II (I)	$A \& B \& C \& D \& E$	$? \& B \& C \& D \& E$	(+)
162	I	II	II	II (I)	$A \& B \& C \& D \& E$	$a \& \bar{b} \& C \& D \& E$	±
101	I/II	II	II	II (I/II)	$A \& B \& C \& D \& E$	$a \& B \& c \& d \& E$	+
123	I/II	II	II	II (I/II)	$A \& B \& C \& D \& E$	$a \& B \& C \& D \& E$	+
103	II	II	II	II	$A \& B \& C \& D \& E \& (\bar{F} \vee \bar{G})$	$a \& B \& C \& D \& E \& \bar{f} \& \bar{g}$	+
104	II	II	II	II	$A \& B \& C \& D \& E \& (\bar{F} \vee \bar{G})$	$A \& b \& C \& D \& E \& \bar{F} \& \bar{G}$	+
124	II	II	II	II	$A \& B \& C \& D \& E \& (\bar{F} \vee \bar{G})$	$a \& b \& c \& d \& E \& \bar{f} \& \bar{g}$	+
164	II	II	II	II	$A \& B \& C \& D \& E \& (\bar{F} \vee \bar{G})$	$A \& b \& C \& D \& E \& \bar{f} \& \bar{G}$	+
165	II	II	II	II	$A \& B \& C \& D \& E \& (\bar{F} \vee \bar{G})$	$a \& b \& c \& d \& E \& \bar{f} \& \bar{G}$	+
167	II	II	II	II	$A \& B \& C \& D \& E \& (\bar{F} \vee \bar{G})$	$a \& B \& c \& d \& e \& \bar{F} \& \bar{g}$	+
121	II	III	II	II (III)	$A \& B \& C \& D \& E \& (\bar{F} \vee \bar{G})$	$a \& b \& c \& d \& E \& \bar{F} \& \bar{g}$	+
102	II	III	III	III (II)	$A \& B \& C \& D \& E \& F \& G$	$a \& B \& C \& D \& E \& f \& G$	+
161	II	III	III	III (II)	$A \& B \& C \& D \& E \& F \& G$	$a \& B \& c \& d \& e \& \bar{f} \& \bar{g}$	—
163	III	III	III	III	$A \& B \& C \& D \& E \& F \& G$	$a \& B \& C \& D \& E \& F \& G$	+

Erläuterungen zu Tabelle 3:

globale moral-kognitive Ebene

- I (II) = überwiegend vorkonventionell, aber zum Teil schon konventionell
 I/II = etwa gleichermaßen vorkonventionell und konventionell
 II (I) = überwiegend konventionell, aber zum Teil noch vorkonventionell
 II (I/II) = überwiegend konventionell, aber zum Teil noch im Übergang
 II = durchgängig konventionell
 II (III) = überwiegend konventionell, aber zum Teil schon postkonventionell
 III (II) = überwiegend postkonventionell, aber zum Teil noch konventionell
 III = durchgängig postkonventionell

soziobiographische Entwicklungsbedingungen

- A = stabile emotionale Zuwendung *und* soziale Anerkennung
 B = offene Konfrontation mit sozialen Problemen und Konflikten
 C = Chancen zur Teilnahme an Kommunikationsprozessen
 D = Möglichkeiten der Mitwirkung an kooperativen Entscheidungen
 E = Information über soziale Folgen individuellen Verhaltens/Handelns
 F = Konfrontation mit sowie Wahrnehmung *und* Verarbeitung von divergierenden Regeln/Normen/Werten (Orientierungskrise)
 G = Verantwortung für die Gestaltung des eigenen Lebens *und* für andere Personen
 Kleinbuchstaben = Bedingung liegt nur tendenziell vor

aussagenlogische Symbole

- & = „und“
 v = „und/oder“
 - = „nicht“

Relationen zwischen hypothetischen und realen Entwicklungsbedingungen

- + = Hypothese trifft voll zu
 (+) = Hypothese trifft weitgehend zu: von den erwarteten Bedingungen ist eine schwer zu identifizieren
 ± = Hypothese trifft nur teilweise zu: von den erwarteten Bedingungen fehlt eine
 - = Hypothese trifft nicht zu: von den erwarteten Bedingungen fehlen zwei.

moralischer Urteilsfähigkeit bei den meisten jungen Facharbeitern ziemlich zuverlässig geschätzt: in 18 von 21 Fällen treffen unsere Hypothesen völlig oder zumindest weitgehend zu (im letzten Falle ist eine der erwarteten Ausprägungen schwer zu identifizieren); in zwei Fällen haben wir *eine* Bedingung, in einem weiteren Fall zwei Bedingungen falsch „vorhergesagt“. Dabei verstoßen nur jene beiden Fälle, in denen bestimmte moralische Argumentationsstrukturen festgestellt wurden, obwohl mindestens eine der Bedingungen, die wir als notwendige Voraussetzung für ihre Ausbildung betrachten, nicht gegeben zu sein schien (162, 161), im strengen Sinne gegen unsere Hypothesen, der dritte, in dem ein bestimmtes Moralniveau unterschritten wurde, obwohl alle postulierten Voraussetzungen für die nächsthöhere Ebene vorlagen (108), kann als vergleichsweise unproblematisch betrachtet werden, weil die fraglichen Bedingungen hier nur tendenziell vorlagen und weil der betreffende Befragte sich außerdem schon mitten im Übergang befand. Es dürfte sich also lohnen, den eingeschlagenen Weg der Theoriebildung und Sozialisationsforschung weiter zu verfolgen.

Der erstaunlich hohe Bestätigungsgrad des hier überprüften Hypothesensystems legt freilich den Verdacht sehr nahe, es könnte sich dabei zumindest teilweise um ein methodisches Artefakt handeln. Solche Vermutungen und Befürchtungen sind beim derzeitigen Erkenntnisstand auch nicht völlig zu entkräften. Zwar halte ich es für ausgeschlossen, daß unsere Annahmen über Zusammenhänge zwischen Sozialisationsbedingungen und moralischen Urteilsstrukturen die Identifizierung der Ausprägungen der biographischen Variablen und der moralischen Orientierungen derart beeinflussen haben, daß wir die jeweils zueinander „passenden“ Varianten bevorzugten – die biographischen Interviews wurden in Unkenntnis der moralischen Argumentationen ausgewertet und umgekehrt; denkbar, wenn auch kaum wahrscheinlicher als das Gegenteil ist aber, daß die biographischen Mitteilungen einzelner Befragter durch Lücken und Akzente verzerrt sind, die mit ihrem moralischen Bewußtsein im Sinne unserer Vorannahmen (empirisch) variieren (z. B. daß ein primär vorkonventionell argumentierender Facharbeiter das soziale Klima, in dem er aufgewachsen ist, als kälter geschildert hat, als es in Wirklichkeit war).³³ Weitgehend auszuschließen ist ein Tautologieverdacht, d. h. die Unterstellung, daß die theoretischen Definitionen bestimmter Entwicklungsbedingungen bestimmte Moralebenen zumindest teilweise logisch implizieren. Diese Annahme ist zwar hinsichtlich des Verhältnisses der moralischen Urteilsfähigkeit zu einzelnen ihrer *psychischen* Voraussetzungen schwer von der Hand zu weisen (vgl. Brandtstädter 1982); in Bezug auf den Zusammenhang der sozialen Korrelate moralischer Denkformen mit den betreffenden Urteilsstrukturen selbst aber trifft sie allenfalls für Orientierungskrisen zu.

33 Einen in beiden Hinsichten härteren Test stellen unsere noch laufenden Analysen der nach 1980/81 bis 1987 erhobenen Materialien dar: In dieser Zeit haben wir die Arbeitssituation und privaten Lebensverhältnisse unserer Untersuchungspartner wiederholt simultan per Interview eruiert – auch mehr Beobachtungsdaten gesammelt – und dann aufgrund dieser biographischen Informationen die weitere Entwicklung ihrer moralischen Urteilsfähigkeit prognostiziert, *ebe* wir die inzwischen meist annähernd dreißigjährigen Angehörigen unserer Stichprobe nochmals mit den fünf moralischen Konflikten konfrontierten. Soweit dieser „Test“ die hier referierten Relationen bestätigt, rechtfertigt er zugleich das – weniger aufwendige – Verfahren einer retrospektiven Sammlung relevanter biographischer Daten.

V. Ausblick: Forschungsaufgaben

1. Weitere Vervollständigung, Verfeinerung und Integration der theoretischen Annahmen

In welche Richtungen meiner Meinung nach die Theorieentwicklung vorrangig voranzutreiben wäre, habe ich schon an verschiedenen Stellen angedeutet. Ich möchte diese Aufgaben hier nur kurz im Zusammenhang benennen, ohne näher auf die vielfältigen Aspekte einzugehen, die sich hinter den abstrakten Kennzeichnungen verbergen:

- genauere Bestimmung der sozialen Voraussetzungen dafür, daß Kinder überhaupt moralisch zu denken beginnen, weiterhin
- Identifizierung sozialer Bedingungen und Barrieren für die (ebeneninternen) Übergänge zwischen der ersten und zweiten sowie zwischen der dritten und vierten Stufe moralischer Urteilsfähigkeit, endlich, wie tentativ auch immer,
- Erhellung der synchronen und diachronen institutionellen Konfigurationen konkreter Bedingungen moralkognitiver Sozialisation, ihrer gesamtgesellschaftlichen Konstellation, deren Reproduktionsweise und ihrer – teilweise widersprüchlichen – generativen Tiefenstrukturen und evolutionären Eigendynamik und
- stärkere Verzahnung der soziologischen Sichtweise mit der entwicklungspsychologischen Perspektive.

Dabei sollten auch fördernde und hemmende Einflüsse bestimmter anderer Persönlichkeitsaspekte (wie des Kontrollbewußtseins) in die Betrachtung einbezogen werden.

2. Ausdehnung der empirischen Analysen auf andere Lebensphasen und Personengruppen sowie auf weitere Wechselwirkungen zwischen sozialen Bedingungen und moralkognitiven Strukturen

Die empirischen Befunde, die ich im vorigen Kapitel vorgestellt habe, betreffen nur einen Ausschnitt aus der Biographie von relativ wenigen Angehörigen einer speziellen sozialen Gruppe und hier wiederum nur einen Teil der relevanten Bedingungen; außerdem haben wir die Sozialisation der jungen Facharbeiter vor allem durch das verhältnismäßig grobe und ungenaue Raster der Erinnerung der Subjekte selber betrachtet. Wengleich sowohl die Lebensumstände als auch die moralischen Urteilsstrukturen unserer Untersuchungspartner erheblich variieren und obwohl ihre retrospektiven Aussagen viele moralisch sozialisierende Interaktionsprozesse zwischen ihren Bewußtseinsstrukturen und ihrer sozialen Umwelt zumindest in Umrissen erkennen lassen, erscheinen weitere empirische Studien nicht nur wünschenswert, um die Gesamtheit der aufgestellten und zusätzlich zu entwickelnden Hypothesen bei einem ähnlichen, größeren Sample zu überprüfen; es sollten auch frühere und spätere Lebensphasen (im Längsschnitt) und andere Gruppen von Arbeitenden und von nicht erwerbstätigen Personen in die Untersuchung einbezogen sowie (weitere) simultane Feinanalysen moralisch sozialisierender Interaktionen (vor allem des Ineinander-

greifens ihrer perzeptiven, kognitiven, emotionalen und aktiven Komponenten) ausgeführt werden — erst dann ergäbe sich ein wirklich umfassendes, detailliertes und mit größerer Wahrscheinlichkeit zutreffendes Bild moralkognitiver Sozialisation.

Literatur

- Alexy, Robert: Eine Theorie des praktischen Diskurses, in: Willi Oelmüller (Hrsg.): Normenbe-gründung — Normendurchsetzung, Paderborn 1978, S. 22–58.
- Arnold, Rolf: Deutungsmuster. Zu den Bedeutungselementen sowie den theoretischen und meth-odologischen Bezügen eines Begriffs, in: Zeitschrift für Pädagogik, 29, 1983, 6, 893–912.
- Baier, Kurt: Moral Development, in: The Monist, 58, 1974, S. 601–615.
- Berkowitz, Marvin W.: Die Rolle der Diskussion in der Moralerziehung, in: Fritz Oser, Reinhard Fatke und Otfried Höffe (Hrsg.): Transformation und Entwicklung. Grundlagen der Moral-erziehung, Frankfurt 1986, S. 89–123.
- Bertram, Hans: Moralische Sozialisation, in: Klaus Hurrelmann und Dieter Ulich (Hrsg.): Hand-buch der Sozialisationsforschung, Weinheim 1980, S. 717–744.
- : Einleitung, in: Ders. (Hrsg.): Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt 1986a, S. 9–30.
- (Hrsg.): Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt 1986b.
- Blasi, Augusto: Bridging Moral Cognition and Moral Action: A Critical Review of the Literature, in: Psychological Bulletin, 88, 1980, 1, S. 1–45.
- : Moral Cognition and Moral Action: A Theoretical Perspective, in: Developmental Review, 3, 1983, 2, S. 178–210.
- Brandtstädter, Jochen: Apriorische Elemente in psychologischen Forschungsprogrammen, in: Zeit-schrift für Sozialpsychologie, 13, 1982, 4, S. 267–277.
- Burgardt, Peter: Das Verhältnis von Moral und Recht in entwicklungspsychologischen Struktur-theorien des moralischen Urteils. Eine piagetianische Analyse, Diss. Saarbrücken 1986.
- Chapman, Michael: The Structure of Exchange: Piaget's Sociological Theory, in: Human Develop-ment, 29, 1986, S. 181–194.
- Colby, Anne, und Lawrence E. Kohlberg: Das moralische Urteil: Der kognitionszentrierte ent-wicklungspsychologische Ansatz, in: Gerhard Steiner (Hrsg.), Die Psychologie des 20. Jahr-hunderts. Band VII: Piaget und die Folgen, Zürich: Kindler 1978, S. 348–366 (abgedruckt in: Bertram 1986, S. 130–162).
- Colby, Anne, et al.: Standard Form Scoring Manual, Part Three, Form A. Cambridge/Mass.: Har-vard Center for Moral Education 1979 (hektographiert).
- Döbert, Rainer: Horizonte der an Kohlberg orientierten Moralforschung, in: Zeitschrift für Päd-agogik, 33, 1987, 4, S. 491–511.
- , und Gertrud Nunner-Winkler: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt 1975.
- Eckensberger, Lutz H.: A Metamethodological Evaluation of Psychological Theories from a Cross-cultural Perspective, in: Lutz H. Eckensberger, Walter J. Lonner und Ype Poortinga (Hrsg.), Cross-cultural Contributions to Psychology, Lisse 1979, S. 255–275.
- , Susanne Villenave-Cremer und Heide Reinsbagen: Kritische Darstellung von Methoden zur Er-fassung des Moralischen Urteils, in: Lutz H. Eckensberger und Rainer K. Silbereisen (Hrsg.): Entwicklung sozialer Kognitionen. Modelle, Theorien, Methoden, Anwendung, Stuttgart 1980, S. 335–377.
- Eder, Klaus: Geschichte als Lernprozeß? Zur Pathogenese politischer Modernität in Deutsch-land, Frankfurt 1985.
- Garbarino, John, und Urie Bronfenbrenner: Die Sozialisation von moralischem Urteil und Verhal-ten aus interkultureller Sicht, in: Hans Bertram (Hrsg.): Gesellschaftlicher Zwang und moral-ische Autonomie, Frankfurt 1986, S. 258–288.
- Habermas, Jürgen: Technik und Wissenschaft als Ideologie, Frankfurt 1968.
- , und Niklas Luhmann: Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Was leistet die System-forschung?, Frankfurt/M. 1971.
- Hamlyn, David W.: Person-perception and Our Understanding of Others, in: Theodore Mischel (Hrsg.), Understanding other Persons, Oxford 1974, S. 1–36.

- Harten, Hans-Christian:** Vernünftiger Organismus – oder gesellschaftliche Evolution der Vernunft. Zur Gesellschaftstheorie des genetischen Strukturalismus von Piaget, Frankfurt 1977.
- Higgins, Ann, und Frederic F. Gordon:** Arbeitsklima und soziomoralische Entwicklung in zwei arbeitereigenen und selbstverwalteten Betrieben, in: *Fritz Oser, Reinhard Fatke und Otfried Höffe* (Hrsg.), Transformation und Entwicklung. Grundlagen der Moralerziehung, Frankfurt 1986, S. 252–296.
- Hoff, Ernst:** Sozialisation als Entwicklung der Beziehungen zwischen Person und Umwelt, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 1, 1981, 1, S. 91–115.
- : Methodologische Konsequenzen theoretischer Positionen in der Sozialisationsforschung, in: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 2, 1982, 2, S. 243–262.
- : Berufliche Sozialisation. Zur Verbindung soziologischer und psychologischer Forschung, in: *Ernst Hoff, Lothar Lappe und Wolfgang Lempert* (Hrsg.), Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung, Bern 1985, S. 15–40.
- : Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche Modelle und subjektive Theorien, Bern 1986.
- : Die Erfassung des Kontrollbewußtseins durch Interviews, in: *Günter Krampen* (Hrsg.), Diagnostik von Kausalattributionen und Kontrollüberzeugungen, Göttingen 1988.
- , *Lothar Lappe und Wolfgang Lempert:* Methoden zur Untersuchung der Sozialisation junger Facharbeiter. Teil I und II, Berlin (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung) 1983.
- Hoffmann, Martin L.:** Moral Internalization: Current Theory and Research, in: *Advances in Experimental Social Psychology*, 10, 1977, S. 83–133.
- , und *Herbert D. Saltzstein:* Parent Discipline and the Child's Moral Development, in: *Journal of Personality and Social Psychology*, 5, 1967, 1, S. 45–57.
- Keller, Monika:** Die soziale Konstitution des sozialen Verstehens: Universelle und differentielle Aspekte, in: *Wolfgang Edelstein und Monika Keller* (Hrsg.), Perspektivität und Interpretation. Beiträge zur Entwicklung des sozialen Verstehens, Frankfurt/M. 1982a, S. 266–285.
- : The Socio-Moral Interview, Berlin (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung) 1982b.
- , und *Wolfgang Edelstein:* Beziehungsverständnis und moralische Reflexion. Eine entwicklungspsychologische Untersuchung, in: *Wolfgang Edelstein und Gertrud Nunner-Winkler* (Hrsg.), Zur Bestimmung der Moral, Frankfurt/M. 1986, S. 321–346.
- , und *Siegfried Reuss:* Der Prozeß moralischer Entscheidungsfindung. Normative und empirische Voraussetzungen einer Teilnahme am moralischen Diskurs, in: *Fritz Oser, Reinhard Fatke und Otfried Höffe* (Hrsg.), Transformation und Entwicklung. Grundlagen der Moralerziehung, Frankfurt/M. 1986, S. 124–148.
- Kohlberg, Lawrence E.:** Continuities in Childhood and Adult Moral Development, in: *Paul B. Baltes und Klaus W. Schaie* (Hrsg.), Life-span Developmental Psychology. Personality and Socialization, New York 1973, S. 179–204.
- : Moral Stages and Moralization, in: *Thomas Lickona, Gilbert Geis und Lawrence E. Kohlberg* (Hrsg.), Moral Development and Behavior. Theory, Research and Social Issues, New York, 1976, S. 31–53.
- , *Charles Levine und Alexandra Hewer:* Moral Stages: The Current Formulation and a Response to Critics, Basel 1983.
- Lappe, Lothar:** Berufsverlaufsmuster und Reproduktionsinteressen junger Facharbeiter, in: *Ernst Hoff, Lothar Lappe und Wolfgang Lempert* (Hrsg.), Arbeitsbiographie und Persönlichkeitsentwicklung, Bern 1985, S. 179–199.
- Lempert, Wolfgang:** Moralische Entwicklung und berufliche Sozialisation, in: *Hans Bertram* (Hrsg.), Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt/M. 1986a, S. 224–257.
- : Moralische Urteilsstufen und Niveaus sozialer Aggregation. Zum Verhältnis von psychischen Strukturen und sozialen Anwendungsbereichen des moralischen Bewußtseins, in: *Fritz Oser, Wolfgang Althof und Detlef Garz* (Hrsg.), Moralische Zugänge zum Menschen – Zugänge zum moralischen Menschen, München 1986b, S. 84–107.
- : Individual Morality and Industrialized Work. Some Preliminary Remarks, Paper for MOSAIC Conference, Brighton 1987.
- , *Ernst Hoff und Lothar Lappe:* Konzeptionen zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit. Theoretische Vorstudien für eine empirische Untersuchung, Berlin (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung) 1979, 2. Aufl. 1980.
- Levine, Charles G.:** Stage Acquisition and Stage Use. An Appraisal of Stage Displacement Explanations of Variation in Moral Reasoning, in: *Human Development*, 22, 1979, 3, S. 145–164.

- Miller, Max: Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie, Frankfurt 1986.
- Müller, Hans-Peter: Gesellschaft, Moral und Individualismus. Emile Durkheims Moraltheorie, in: Hans Bertram (Hrsg.): Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt 1986, S. 71–105.
- Nisan, Mordecai: Die moralische Bilanz. Ein Modell moralischen Entscheidens, in: Wolfgang Edelstein und Gertrud Nunner-Winkler (Hrsg.), Zur Bestimmung der Moral, Frankfurt/M. 1986, S. 347–376.
- Nunner-Winkler, Gertrud: Probleme bei der Messung des moralischen Urteils mit standardisierten Verfahren, in: Lutz Eckensberger (Hrsg.), Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.–5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert), S. 129–161.
- Oser, Fritz, und Wolfgang Althof: Der moralische Kontext als Sumpfgebiet möglicher Entwicklung: Erziehung angesichts der Individuum-Umwelt-Verschränkung, in: Hans Bertram (Hrsg.), Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt/M. 1986, S. 322–357.
- Peltzer, Ulf: Lawrence Kohlbergs Theorie des moralischen Urteilens, Opladen 1986.
- Piaget, Jean: Das moralische Urteil beim Kinde, Frankfurt/M. 1973 (zuerst 1932).
- : Die Entwicklung des Erkennens III. Das biologische Denken. Das psychologische Denken. Das soziologische Denken, Stuttgart 1975 (1950).
- : Die moralische Regel beim Kind, in: Hans Bertram (Hrsg.), Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt/M. 1986a (1928), S. 106–117.
- : Die moralische Entwicklung von Jugendlichen in primitiven und „modernen“ Gesellschaften, in: Hans Bertram (Hrsg.), Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt/M. 1986b (1947), S. 118–124.
- Reese, Hayne W., und Willis F. Overton: Models of Development and Theories of Development, in: Larry R. Goulet und Paul B. Baltes (Hrsg.), Life-span Development Psychology: Research and Theory, New York 1970, S. 115–145.
- Schläfli, André: Förderung der sozialmoralischen Kompetenz: Evaluation, Curriculum und Durchführung von Interventionsstudien, Frankfurt/M. 1986.
- Selman, Robert L.: Die Entwicklung des sozialen Verstehens. Entwicklungspsychologie und klinische Untersuchungen, Frankfurt/M. 1984.
- Spang, Wilfried: Auswertung qualitativer Daten zum moralischen Bewußtsein. Vorstellung und Begründung eines Verfahrens, Berlin (Max-Planck-Institut für Bildungsforschung) 1982.
- Villeneuve-Cremer, Susanne, und Lutz Eckensberger: Zur Rolle affektiver Prozesse im moralischen Urteil, in: Fritz Oser, Wolfgang Althof und Detlef Garz (Hrsg.), Moralische Zugänge zum Menschen – Zugänge zum moralischen Menschen, München 1986, S. 180–204.
- Weinreich-Haste, Helen: Moralisches Engagement. Die Funktion der Gefühle im Urteilen und Handeln, in: Wolfgang Edelstein und Gertrud Nunner-Winkler (Hrsg.), Zur Bestimmung der Moral, Frankfurt/M. 1986, S. 377–406.
- Wellmer, Albrecht: Ethik und Dialog. Elemente des moralischen Urteils bei Kant und in der Diskursethik, Frankfurt/M. 1986.
- Wren, Thomas E.: Moralpsychologie und Metaethik: Ein Arbeitsbündnis, in: Wolfgang Edelstein und Gertrud Nunner-Winkler (Hrsg.), Zur Bestimmung der Moral, Frankfurt/M. 1986, S. 37–54.
- Youniss, James: Moral, kommunikative Beziehungen und die Entwicklung der Reziprozität, in: Wolfgang Edelstein und Jürgen Habermas (Hrsg.), Soziale Interaktion und soziales Verstehen. Beiträge zur Entwicklung der Interaktionskompetenz, Frankfurt/M. 1984, S. 34–60.

Korrespondenzanschrift:
 Prof. Dr. Wolfgang Lempert
 Max-Planck-Institut
 für Bildungsforschung
 Lentzeallee 94
 1000 Berlin 33